zap

11

Januar 2020

zap:workingpaper

Erwachsenentaufe als Ressource der Kirchenentwicklung im Bistum Dresden - Meißen

Veronika Eufinger M.A.

herausgegeben vom
Zentrum für angewandte Pastoralforschung
Bochum

ISSN 2364-0715

RUHR UNIVERSITÄT BOCHUM RUB

Inhaltsverzeichnis

Projektübersicht 3

Quantitative Übersicht Erwachsengetaufter im Bistum 6

Aufstellung einer Typologie Erwachsengetaufter 8

Methode 8

Auszug aus dem Interviewleitfaden 10

Ergebnisse 11

Der engagierte Angekommene 12

Die Spirituelle 14

Der familiär Angebundene 15

Phasen des Taufprozesses und die Rolle der Kirche 20

Wege zum Glauben 20

Rolle der Kirche als Organisation 22

Religiöse Sozialform: Kirche, Gemeinde, Glaube und Gemeinschaft 27

Zwischenfazit: Schlussfolgerungen für kirchliches Handeln 29

Handlungsfelder und pastorale Formate 35

Methode des Fokusgruppeninterviews 37

Ergebnisse zum „Tauf-Portal“ und „Buddy-System“ 41

Fazit 45

Projektübersicht

Wer sind die Erwachsengetauften im Bistum-Dresden Meißen, wie finden sie den Weg zum Glauben und eine spirituelle Heimat in die Kirche? Um diese Fragen zu beantworten, führte das Zentrum für Angewandte Pastoralforschung (zap) ab Oktober 2018 ein einjähriges Projekt in Kooperation mit dem Bistum durch. Ziel war es, primär mit Methoden der qualitativen Sozialforschung, die Wünsche, Bedürfnisse und Motivationen der Erwachsengetauften detailliert zu rekonstruieren und basierend auf ihren Rückmeldungen, Anregungen für die Entwicklung und Modifikation der entsprechenden pastoralen Formate zu entwickeln. Die Arbeitsschritte des Projekts, das in enger Zusammenarbeit mit der Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenpastoral durchgeführt wurde, sind in der folgenden Tabelle kurz dargestellt:

Oktober 18	Vorbereitung (Lektüre des Forschungsstandes, Erstellung des Leitfadens)
November 18	Weitere Vorarbeiten und Analyse quantitativer Daten
Dezember 18	Durchführung und Transkription der ersten Interviews
Januar 19	Interviewauswertung und Treffen mit der Projekt AG
Februar 19	Durchführung und Transkription weiterer Interviews
März 19	Interviewauswertung
April 19	Erstellung des Zwischenberichts
Mai 19	Fertigstellung des Zwischenberichts und Treffen mit der Projekt AG
Juni 19	Entwicklung von Ideen für pastorale Formate
Juli 19	Fokusgruppeninterview zu pastoralen Formaten
August 19	Transkription des Fokusgruppeninterviews und Auswertung
September 19	Verfassen des Abschlussberichts
Oktober 19	Abschlussbericht und finales Treffen mit der Projekt AG

Die Erwachsenentaufe stellt als Akt der Konstitution einer religiösen Zugehörigkeit eine Form religiöser Konversion dar. In den neuen Bundesländern ist der Kontext des Kircheneintritts durch die historische und politische Genese einer heute überwiegend religiös indifferenten Kultur geprägt. Taufe ist hier die bewusste Entscheidung für die Zugehörigkeit zum Christentum, die keine traditionelle Anknüpfung, sondern eine Neuentdeckung religiöser Bedürfnisse voraussetzt. Die Zahl der Erwachseneneintritte in der evangelischen Kirche ist

bundesweit etwa vier Mal höher als in der katholischen. Zur Begründung und im Hinblick auf die Motive und Bedürfnisse merkte der Religionssoziologe Detlef Pollack 2015 folgendes an: „Die evangelische Kirche gilt als offener, dialogischer, weniger hierarchisch und weniger dogmatisch, als beweglicher und moderner. […] [B]ei Konfessionslosen [sind] die Barrieren gegenüber der evangelischen Kirche geringer […], in der für Fragen und Zweifel mehr Raum ist“.[1]

Aus religionswissenschaftlicher Perspektive lässt sich Konversion definieren als grundlegende Transformation der Weltanschauung, die eine Neudeutung der Lebensführung bedingt. Die Erforschung des Phänomens ist inhaltlich, historisch und kulturell sehr umfangreich. Bis in die 1930er dominierten die psychologischen und psychoanalytischen Studien zur Konversion in evangelikale Gemeinschaften in den USA. Thematisiert wurden die Vulnerabilitätsfaktoren, welche Rolle die Konversion in der Gesamtbiographie einnimmt und ob sie spontan und emotional, etwa in Form eines Erweckungserlebnisses, oder graduell und reflektiert, etwa als Bearbeitung eines einschneidenden Erlebnisses oder Bindungsproblems, erfolgt. In den folgenden Jahren drehte sich die Konversionsforschung primär um die Anti-Kult-Bewegung. Eine entscheidende Wende erfolgte in den 1960ern, die den Konvertiten erstmals als Akteur und Urheber seiner eigenen religiösen Biographie behandelte.[2]

Ziel des Projekts ist es einerseits, gemäß den Motivationen und Bedürfnisse der Erwachsengetauften, Maximen religiöser Angebote, Ausdrucksformen und Kommunikationsstrategien zu entwickeln, die eine Beheimatung der neuen Mitglieder in der Katholischen Kirche in bestmöglicher Weise befördern. Andererseits stehen die Neugetauften selbst als Ressource kirchlicher Innovation und nicht als reine Konsumenten im Fokus. Die Frage lautet daher auch, in welcher Weise die Konvertiten Kirche als lernende Organisation bereichern und erweitern können.

Unter der Maßgabe, dass das Forschungsvorhaben diesen doppelten Zweck erfüllen soll, leitet sich aus dem Stand religionswissenschaftlicher Theorie zum Thema das folgende Verständnis von Konversion ab: Wir betrachten den Neugetauften als aktive/n Gestalter/in seiner

[1] Vgl. Kamann, Matthias: Und plötzlich fehlt ihnen etwas, DIE WELT vom 19.07.2015; online verfügbar unter www.welt.de/print/wams/politik/article144181441/Und-ploetzlich-fehlt-ihnen-etwas.html.
[2] Vgl. zur historischen Einordnung Schröder, Anna-Konstanze (2013): Konversionserleben als Schnittpunkt der psychologischen und soziologischen Forschungsperspektive auf den Konversionsprozess. Ein religionspsychologischer Zugang für die Religionswissenschaft und eine neue Konversionstheorie. Dissertation. Universität Leipzig, Leipzig. Fakultät für Geschichte, Kunst- und Orientwissenschaften, S. 38-94.

religiösen Biographie und seines Sinnsystems, das die bewusste Entscheidung für die Kirche als religiösen Anbieter einschließt. Von besonderem Interesse sind die Motivation zur Konversion sowie das subjektive Erleben des Prozesses, hier vor allem jener Phasen, auf die Kirche als Organisation Einfluss nehmen kann. Im Hintergrund steht dabei die individuelle Bewertung der Passung zwischen der bestehenden kirchlichen Gruppenkultur und den Eigenschaften des/r Konvertiten.

Geleitet wird die Arbeit durch die folgenden Forschungsfragen:

- In welcher Weise bilden als Erwachsene Getaufte eine Ressource für die Erkenntnis religiösbiografischer Trends?
- Welche Implikationen ergeben sich daraus für die Innovation der (Infra-) Struktur kirchlicher Organisation, um den religiösen Werdegang der Neugetauften optimal zu unterstützen?
- Welche theologischen Learnings (z.B. für die Gemeinde-Ekklesiologie, Sakramententheologie, generell Pastoraltheologie, hier besonders die Idee einer biografienahen Pastoral) ergeben sich aus den Begegnungen mit den Erwachsengetauften?

Als Zugang zum individuellen Deuten und Erleben bieten sich die Konversionserzählungen der Akteure an. Auf Grundlage der Transkripte biographisch narrativer Interviews mit Erwachsengetauften, deren TeilnehmerInnen durch theoretisches Sampling ausgewählt werden, erfolgt die Auswertung gemäß dem Konzept der Grounded Theory (mittels MaxQDA). Ziel ist die möglichst vollständige Identifizierung aller Motivations- bzw. Bedürfnistypen sowie die die Analyse der Erwartungen und ihrer Funktionsweise.

Auf Basis der gewonnenen Erkenntnisse werden im Rahmen einer kreativen Entwurfsphase Prototypen religiöser Angebote zu potenziellen „katholischen Beheimatungen“ entworfen, die etwa bestimmte Gemeindezugehörigkeitsformen, spirituelle Praxisformate, Inspirationsimpulse, Exerzitienformen sowie jeweils die zugehörigen Kommunikationsmaterialien uvm. beinhalten können. Die produzierten Prototypen werden im Rahmen eines Fokusgruppeninterviews evaluiert. Die Gruppe setzt sich aus Neugetauften zusammen, die auf diese Weise aktiv an der Auswahl, Bewertung und Weiterentwicklung der kirchlichen Angebote beteiligt werden und durch ihre soziodemographischen Profile,

lebensweltlichen Erfahrungen, Milieuzugehörigkeiten usw. einerseits selbst zu Ressourcen kirchlicher Entwicklung werden. Andererseits profitieren sie als religiöse Akteure unmittelbar durch die Möglichkeit der Teilnahme an den miterarbeiteten Angeboten, deren Gestaltung ihrer religiösen Selbstbefähigung und spirituellen Entwicklung dient.

Quantitative Übersicht Erwachsengetaufter im Bistum

Basierend auf den statistischen Angaben im Bistum Dresden-Meißen fanden zwischen den Jahren 2007 und 2018 insgesamt 1069 Erwachsenentaufen statt, wobei eine Erwachsenentaufe dadurch definiert ist, dass der oder die Getaufte über 14 Jahre alt ist. Zur Gültigkeit der folgenden statistischen Aussagen ist einschränkend anzumerken, dass die Daten vermutlich nicht vollständig sind, da die Meldung der Taufen bei der Meldestelle des Bistums sehr lückenhaft erfolgt. Zunächst lässt sich feststellen, dass es sich bei 392 der Taufen um Konversionen aus anderen christlichen Konfessionen zur Katholischen Kirche und daher nicht um die Zielgruppe der vorliegenden Studie, also um tatsächlich neugetaufte Erwachsene, die nicht auf eine tradierte Verbindung zum Glauben zurückgreifen, handelt. Eine genauere Betrachtung des Taufjahres der verbliebenen 677 Fälle zeigt, dass vom Jahr 2012 auf das 2013 ein leichter Rückgang der Taufzahlen erfolgte: Während sich vor diesem Jahreswechsel etwa 60 bis 80 Menschen pro Jahr im Bistum als Erwachsene taufen ließen waren es danach nur noch etwa 40 bis 50 pro Jahr.

Das Geburtsjahr der Neugetauften folgt in etwa einer Normalverteilung mit dem Mittelwert bei 1977 und einer Standardabweichung von ca. 12 Jahren. Eingeteilt in die Kohorten des Generationenmodells wird deutlich, dass die meisten Erwachsengetauften, zusammen fast 70%, der Generation X und den Millenials zuzuordnen sind (vgl. Abb.1).

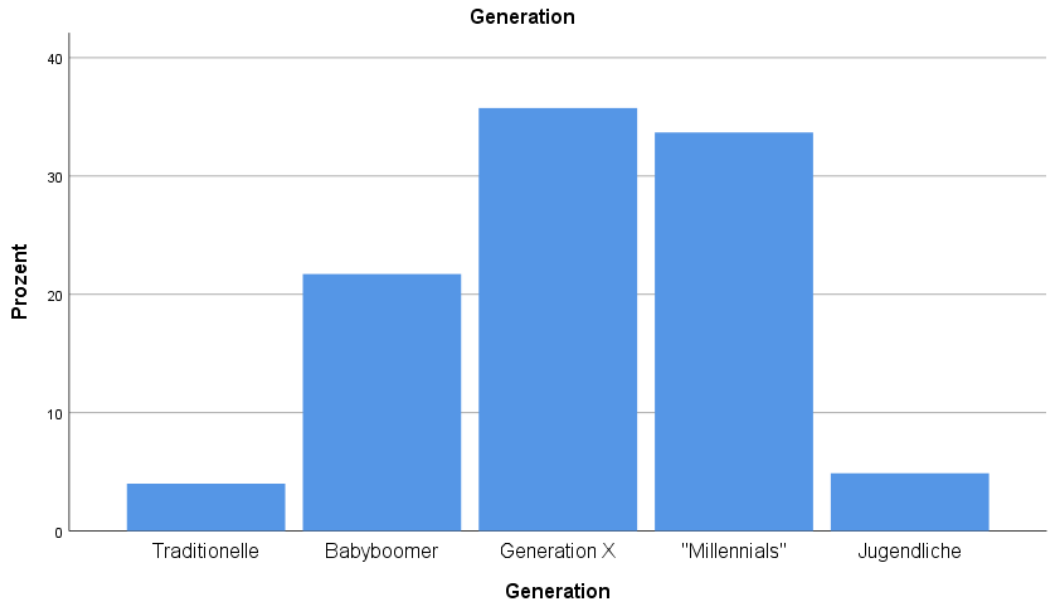

Abbildung 1: Generationenzuordnung der Erwachsengetauften (Traditionelle: bis Jahrgang 1955; Babyboomer: 1956 -1969; Generation X: 1970 – 1980; Millenials 1981-1995; Jugendliche: ab 1996)

In der Unterscheidung von städtisch und ländlich geprägten Räumen verfügt das Bistum Dresden-Meißen über drei urbane Zentren, Dresden, Leipzig und Chemnitz, die sich in der infrastrukturellen Ausstattung, aber auch in der kirchlichen Infrastruktur vom Umland unterscheiden: 42% der neugetauften Erwachsenen wohnen in einer der oben genannten Großstädte. Abschließend lässt sich an den verfügbaren Daten ablesen, dass in 4% der Fälle die Beheimatung in der Kirche nicht erfolgreich war: 44 Erwachsene, die zwischen 2007 und 2018 getauft wurden, sind im gleichen Zeitraum wieder aus der Kirche ausgetreten.

Aufstellung einer Typologie Erwachsengetaufter

Das erste Ziel der vorliegenden Untersuchung war es, Erwachsengetaufte aus dem Bistum kennenzulernen und in einem systematischen, methodisch geleiteten Gespräch die individuellen Wege zur Taufe und das Erleben des Prozesses zu rekonstruieren. Im Hintergrund stand dabei die These, dass dabei distinkte Motive und charakteristische Entwicklungslinien existieren, die sich aus den einzelnen Fällen abstrahieren und zu übergeordneten Typen verdichten lassen. Auf diese Weise entsteht eine Typologie Erwachsengetaufter, die Typisches und Allgemeines darstellt, das auf der Untersuchung einer begrenzten Zahl von Einzelfällen basiert.

Methode

Die Auswahl der Interviewpartner, die sich idealerweise an der Methode des theoretischen Samplings[3] orientierten sollte, gestaltete sich schwieriger als erwartet, da aus Gründen des Datenschutzes leider kein Zugriff auf die Adressdaten der 677 oben genannten Fälle möglich war. Der Kontakt zu den Erwachsengetauften war daher nur vermittelt über persönliche Bekanntschaft oder durch die Pfarrer der Heimatgemeinden der Neugetauften möglich. Ein Interview mit einem der 44 oben erwähnten wieder Ausgetretenen beispielsweise war daher leider nicht möglich.

Mit zwei Frauen und drei Männern zwischen 29 und 56 Jahren aus Dresden, Leipzig sowie zwei kleineren Orten im Bistum wurden teilstrukturierte Interviews geführt. Die Befragten decken ein weites Spektrum von Berufs- und Bildungsabschlüssen ab. Nach einer Einstiegsfrage zur Anregung einer selbstgestalteten Narration über den individuellen Weg zur Taufe wurde eine Reihe von Themen angesprochen, falls diese noch nicht in der Erzählung abgedeckt worden waren. Dazu gehörten die Themenfelder Motivation zur Taufe und Erleben des Prozesses; der soziale, familiäre, biographische und weltanschauliche Kontext, in dem die Taufe erfolgte; die Rolle der Kirche als Organisation, Institution und Gemeinschaft; die Relevanz religiöser Akteure und Praktiken; sowie die Auswirkungen der Taufe auf den Alltag und das Kirchenbild der Erwachsengetauften.

[3] Vgl. zur Theorie und Methode der Grounded Theory Glaser, B.G. und Strauss, A.L. (2008): Grounded Theory: Strategien qualitativer Forschung. Verlag Huber, Bern.

Der Aufbau des Interviews orientiert sich also grob an dem Mehrebenenmodell der Konversion, wie etwa bei S.M. Silverstein, das zwischen verschiedenen konzeptionellen Sphären der Untersuchung differenziert: Auf der ersten Ebene (outward form) sollen vor allem die soziokulturellen Umweltfaktoren diskutiert werden, die die Erlebensweise von Konversion beeinflussen. Auf der zweiten Ebene (experience) geht es vor allem darum, die subjektive Wahrnehmung von Konversion als passiven oder aktiven Prozess zu klären. Auf der dritten Ebene (motivation) verortet er den bewussten Wunsch nach Veränderung als Anlass für die Konversion. Als vierte Ebene (psychodynamics) soll vor allem der Einfluss des Unbewussten im Sinne von innerpsychischen Spannungszuständen als Auslöser von Konversionen diskutiert werden.[4]

[4] Vgl. Darstellung bei Schröder (2013): Konversionserleben als Schnittpunkt der psychologischen und soziologischen Forschungsperspektive auf den Konversionsprozess, S. 51 f.

Auszug aus dem Interviewleitfaden

Frage zur Initialisierung einer selbstgestalteten Narration
„Also fangen wir an: Wie sind Sie zur Kirche gekommen?“
(Auf Nachfrage, was ich genau meine oder hören möchte): *„Mich interessiert Ihre persönliche Geschichte; wie kam es dazu, dass Sie sich taufen ließen?“*

Verständnisfragen, immanente Nachfragen, nachdem die Erzählung mit einem Abschlussmarkierer (auch Pause von mehreren Sekunden) beendet wurde.
Nachfragen zu bereits angerissenen Themen, die neue Erzählungen hervorrufen

- Detaillierung
- Füllung von Leerstellen in Chronologien
- Vervollständigung von Abbrüchen
- genauere Ausführungen von Bezügen und Verweisen
- genauere Ausführungen von Unverständlichem

Exmanente Nachfragen:
(aber möglichst durch immanente Bezüge ersetzen); Themen, die abgedeckt werden sollten; möglichst in eigenen Anschlussfragen formulieren:

- Motivation/Emotion:
    - Warum Taufe? Was hat Sie zu diesem Schritt gebracht?
    - Was erhoffen Sie sich, wurde diese Hoffnung erfüllt?
    - Wie haben Sie den Prozess erlebt?
- Kontexte:
    - Soziale/familiäre Situation: Wie haben Freunde, Familie, Kollegen reagiert?
    - Biographie: Besondere Ereignisse? Welcher Lebensabschnitt?
    - Konversion/Dekonversion: Welche Religion(en) bzw. Weltanschauung(en) bestanden zuvor?
- Kirche:
    - Institution/Organisation: Wie haben Sie die Kirche im Prozess erlebt?
    - Akteure: Welche Rolle spielten Priester, andere kirchliche Mitarbeiter oder Ehrenamtliche?
    - Praxis: Bedeutung/ Erleben von Ritualen?
    - Gemeinschaft: Welche Rolle spielten Gemeinde/Gruppen o.ä.?
- Resultat:
    - Was hat sich konkret in Ihrem Leben/Alltag/Gefühlswelt geändert?
    - War die Taufe die richtige Entscheidung oder bereuen Sie Ihren Entschluss?
    - Was gefällt Ihnen an der Kirche, was würden Sie gerne verändern?
    - Werden Sie in der katholischen Kirche bleiben oder können Sie sich vorstellen, sich im weiteren Laufe Ihres Lebens einer anderen Religion/Weltanschauung zu zuwenden?

Widersprüchliches und Auffälliges kann jetzt angesprochen werden
„Haben wir etwas vergessen, das Sie gerne noch ansprechen würden?“

Die Interviews wurden transkribiert und anonymisiert; die Auswertung erfolgte mit Hilfe von MaxQDA, orientierte sich an den Grundsätzen der Grounded Theory[5] und zielte primär auf die Erstellung einer Typologie Erwachsengetaufter. Die Leitfrage, welche Muster sich im Taufprozess, im Umgang mit der Kirche und der individuellen Semantisierung des berichteten Lebensabschnitts zeigen, lag der Auswertung zu Grunde.

Die vorliegende Studie behandelt die Erwachsenentaufe primär aus Perspektive des Linguistic Turn: Der Linguistic Turn verschiebt den Fokus zur Konversionserzählung, in deren Kommunikationsakten sich die soziale Erwartung, die soziale Norm und die gesellschaftliche Sinngebung gegenüber dem Konvertiten spiegelt. Die wissenssoziologische Konversionsforschung versteht den Konvertiten als spezifischen sozialen Typus und die Konversion als kommunikative Handlung und Prozess der sozialen Konstruktion von Wirklichkeit. Die Konversionserzählung dient der Legitimation und sozialen Absicherung des eigenen Status in der neuen Religionsgemeinschaft. Die Transformation muss sowohl auf individueller (Biographie, Selbstkonzept) als auch auf intersubjektiver Ebene (Diskursuniversum, Symbolsystem) thematisiert werden. Ein zentrales Krisenerlebnis wird thematisiert, der Wechsel des Symbolsystems wird beschrieben und auf die eigene Biographie angewandt.[6]

Ergebnisse

Bei den Typen von Erwachsenengetauften, die im Weiteren vorgestellt werden, handelt es sich um idealtypische Charakterisierungen in Anlehnung an Max Weber, die gemäß der Maxime einer hohen Trennschärfe und heuristischen Fruchtbarkeit auf einer hohen Abstraktionsebene erstellt wurden. Basierend auf den tatsächlichen Aussagen der Akteure, ihren berichteten Motiven, Erfahrungen und Einstellungen, wird ein in sich kohärentes System für jeden idealisierten Typen erstellt. Die realen Fälle und die Menschen hinter ihnen kommen durch die Zitation von Schlüsselsequenzen, auf denen die herausgestellten Charakteristika basieren, zu Wort.

[5] Vgl. zur Theorie und Methode der Grounded Theory Glaser u. Strauss (2008): Grounded Theory.
[6] Vgl. Darstellung bei Schröder (2013): Konversionserleben als Schnittpunkt der psychologischen und soziologischen Forschungsperspektive auf den Konversionsprozess, S. 53 f.

Der engagierte Angekommene[7]

Der engagierte Angekommene ist (inzwischen) in die Gemeinde voll integriert, übernimmt dort eventuell tragende Aufgaben und sieht hier den primären Ort der Kirche in seinem Leben. Als Erwachsengetaufter steckt er in diese Aufgaben viel Energie und Engagement. Seine Spiritualität und sein Glaube sind gefestigt; er hat einen Prozess der Selbstfindung durchlaufen und für sich abgeschlossen.

Er lebt eine Vielzahl von Aspekten des organisierten Christentums: Spiritualität, Gemeinschaftlichkeit, religiöse Bildung, kollektive religiöse Praxis, karitative Aktivitäten usw. Er übernimmt nicht nur Verantwortung für die Gestaltung der aktuellen religiösen Arbeit, sondern plant auch für die Zukunft der Kirche. Das Leben in und für eine kirchliche Gemeinschaft betrachtet er zugleich als Pflicht bzw. Verantwortung und als Reihe positiver Erlebnisse mit einer charakterbildenden und sozialisierenden Funktion.

> *„Neben der Spiritualität ist sicherlich dann so dieses ganze Leben, also Kirche leben, Gemeinschaft leben, Menschen helfen, sich gegenseitig helfen, Feste zu organisieren, Kinder, Jugendliche an diese Dinge auch ranzuführen, also auch so dieser Verantwortung gerecht zu werden, das auch weiterzugeben, obwohl ich erst spät damit anfangen konnte, aber trotzdem so diese Verantwortung auch für nachfolgende Generationen, die Verantwortung für die Mitmenschen."*

> *„Also es ist immer auch eine gewisse Pflicht dazu, es gehört immer auch ein gewisser Druck dazu, aber es waren mindestens genauso viele positive, freudige … spannende Erlebnisse auch. […] Also alles, was so meine Kinder auch durch die Kirche erlebt haben und auch an Persönlichkeit entwickelt haben, das ist für mich ein ganz wichtiges Element der Kirche und der Gemeinschaft."*

Als Mensch, der tendenziell „neu" in der Gemeinde ist, eckt er mit seiner Energie und der Übertragung seiner lebens- oder arbeitsweltlichen Kompetenzen in den Sozialraum Gemeinde ein wenig an. Als energiegeladener Engagierter stören ihn diejenigen Gemeindemitglieder, welche die Angebote nur (passiv) nutzen und nicht aktiv mitgestalten. Sein Habitus entspricht

[7] Das Gender der Typen ist zufällig gesetzt und soll keine quantitative Zuordnung des Geschlechtes der Befragten zu den Typen herstellen.

nicht den Gewohnheiten der Gemeindemitglieder, sondern übersteigert diesen in der Intensität des Engagements an einigen Stellen.

> *„[D]as merke ich jetzt zunehmend, dadurch, dass ich auch in der Organisation unserer Gemeinde sehr aktiv bin da [ich] jetzt auch Vorsitzender bin und auch vorher im Pfarrgemeinderat gewesen sind, jetzt vor der Neugründung der Pfarrei. […] da kam dann auch schon mal der unterschwellige Vorwurf oder auch so eine leichte Kritik, so nach dem Motto, du kannst so eine Gemeinde nicht führen, wie ein Unternehmen. Also da merke ich, dass ich da zwischen den beiden Welten hin- und herschwanke. Und auf der einen Seite habe ich eine Ratssitzung, da gibt es eine Agenda und die müssen wir einfach professionell abarbeiten und da versuche ich auch, durchzugehen. Auf der anderen Seite sind da eben auch andere Dinge, wie ein geistliches Wort und wir organisieren ganz andere Dinge, als man das bei einer Aufsichtsratssitzung macht oder bei einer Geschäftsführungssitzung macht."*

> *„[auf die Frage, was er an der Kirche gerne ändern würde] Anfangen bei … ich sage mal der … dem Mittun der Gemeindemitglieder, eben diese Konsumentenmentalität, das ganze wieder aktiver anzunehmen und auszufüllen…"*

> *„Ein Kritikpunkt wäre immer so für mich noch die Einbeziehung der Gläubigen, obwohl das halt kein Kritikpunkt ist, weil ich auch das Gefühl habe und auch immer wieder erlebt habe, wenn ich mit tätig werden möchte, dann kann ich das auch, also es sagt niemand: Nein, das und das kannst du jetzt nicht machen. Sondern es ist eher andersrum, dass viele diese Möglichkeit der Mitgestaltung gar nicht so richtig wahrnehmen, also ... Kritikpunkte ... (lacht) Ja, ich bin so richtig glücklicher Christ."*

Die herausragende Eigenschaft des Angekommenen, seine aktive Mitarbeit in der Gemeinde, ist vermutlich kein generelles Charakteristikum Erwachsengetaufter: Quantitative Studien kommen zu dem Schluss, dass etwa drei Viertel der Neugetauften nicht in der Gemeinde oder anderen kirchlichen Gruppen aktiv sind![8]

[8] Vgl. etwa Volz, Rainer (2005): Massenhaft unbekannt – Kircheneintritt. Forschungsbericht über die Eintrittsstudie der Evangelischen Landeskirche in Baden. Karlsruhe, S. 24.

Die Spirituelle

Ihr religiöses Erleben und ihre Praxis sind überdurchschnittlich intensiv; ihr Weg zur Kirche beginnt oft mit einem spirituellen Erlebnis (vgl. Abschnitt Wege zur Kirche). Ihre Spiritualität ist weniger liturgisch oder theologisch verortet, sondern ein ungeformter Ausdruck eines vorkirchlichen religiösen Erlebens mit Schwerpunkt auf der emotionalen und ästhetischen Dimension des Religiösen. Die große Alltagsrelevanz von Kirche und Glauben in ihrem Leben lässt sich als Zeichen der besonderen religiösen Vitalität von Neugetauften über diesen Typus hinaus verallgemeinern: Quantitative Studien kommen etwa zu dem Schluss, dass eine Mehrheit der Neugetauften einen förderlichen Einfluss der Kirche auf ihr Leben empfindet.[9]

Sie geht offen und offensiv mit ihrem Glauben um und kommuniziert ihre Identität auch in primär säkular geprägten Räumen bzw. Situationen und gegen Widerstände. Dies trifft in einem gewissen Maße auf alle Erwachsenengetauften zu, da die Entscheidung zur Kirche, in die viele zeitliche, soziale und emotionale Ressourcen investiert wurden, als die richtige Entscheidung immer wieder bestätigt werden muss, um die Investition zu rechtfertigen.

> *„Ja, und jetzt gehe ich raus in die Welt und erzähle von meinem Glauben. Es ist nicht immer leicht. Ich meine jeder, der vielleicht christlich ist … Gerade in der heutigen Zeit, im 21. Jahrhundert ist es ja nicht mehr ganz so typisch. Ja, man hat viel mit Vorurteilen zu kämpfen, was ich schade finde. Aber ich stehe dazu und gehe auch in die Kirche jeden Sonntag, mache viel für meinen Glauben, also, ich gehe auch unter der Woche einfach mal so in die Kirche und habe auch viel Kontakt dazu.“*

Interessant sind einige der oben stehende Formulierungen: „[I]ch mache viel für meinen Glauben“ kann als sprachliche Parallele zu „Ich mache viel für meine Gesundheit“, z.B. Ich ernähre mich gesund, treibe Sport o.ä. gelesen werden. Glaube ist in diesem Sinne ein Wert, der durch bestimmte Aktivitäten befördert wird, der in seiner Qualität variieren kann und daher gepflegt werden muss. Die Aussage der Spirituellen: „Ich stehe dazu“ impliziert, dass Christ sein eine latente Eigenschaft oder Meinung darstellt, die verborgen oder offen sein kann.

Die Spirituelle fügt sich nicht reibungslos in die Gemeinde ein, sondern sieht sich (ebenso wie andere Erwachsengetaufte) als etwas besonders an; Kindstaufe und Erwachsenentaufe

[9] Vgl. etwa Volz (2005): Massenhaft unbekannt, S. 26.

betrachtet sie als sehr unterschiedliche Wege zur Kirche mit sehr unterschiedlichen Konsequenzen.

> *„Ich denke manchmal schon, das macht einen Unterschied zwischen Menschen, die im Laufe ihres Lebens eine richtige – Wie soll ich sagen? – Erfahrung gemacht haben, eine Begegnung, eine Gottesbegegnung oder so, und eigentlich so die Schönheit des Glaubens, die Tiefe des Glaubens sozusagen erlebt haben, oder ob man von Kindesbeinen an das erzogen gekriegt hat oder das so familiär schon so lebt. Ja“*

Die Gottesbegegnung wird als entscheidender Schritt auf dem Weg zur Kirche unterstrichen. Die „Schönheit“ und „Tiefe“ verweisen auf einen „erwachsenen“ Glauben im Gegensatz zum „Kinder“- Glaube. Die Spirituelle schließt hier an den Diskurs zur Infantilisierung der Pastoral an und kann als eine Form des „spirituellen Wanderers“ nach Gebhardt, Engelbrecht und Bochinger verstanden werden.[10]

In der großen qualitativen Studie von Hartmann und Pollack zu Kircheneintritten in Ostdeutschland nach der Wende,[11] finden sich drei ausführliche Fallbeschreibungen von neueingetretenen Erwachsenen, wobei der Fall von „Cornelia Hoffmann“ viele Überschneidungen mit dem Idealtypus der Spirituellen aufweist. Beispiele hierfür sind die Deutung der Taufe als primär spirituelle Erfahrung, die große emotionale Investition im Taufprozess und eine „quasi magische Glaubensauffassung“. Die Spirituelle als „Wanderer“ rezipiert das religiöse Feld auch jenseits der Grenzen der Katholischen Kirche, im Fall der aktuellen Interviewpartnerin besteht etwa ein Interesse an neocharismatischen Gruppen, während sich Cornelia Hoffman außerkirchlich privatisierten und esoterischen Formen zuwendete.[12]

Der familiär Angebundene

Der familiär Angebundene stellt den (ersten) Kontakt zur Kirche durch andere Familienmitglieder her. Er begegnet der Kirche (zunächst) nicht primär durch eigenes Interesse, sondern aus Sympathie oder als Zugeständnis an Partner, Kindern usw. (vgl. Kapitel

[10] Vgl. Gebhardt, Winfried; Engelbrecht, Martin; Bochinger, Christoph (2005): Die Selbstermächtigung des religiösen Subjekts. Der »spirituelle Wanderer« als Idealtypus spätmoderner Religiosität. In: Zeitschrift für Religionswissenschaft 13 (2).
[11] Hartmann, Klaus; Pollack, Detlef (1998): Gegen den Strom. Kircheneintritte in Ostdeutschland nach der Wende. Opladen: Leske + Budrich.
[12] Vgl. Hartmann; Pollack(1998): Gegen den Strom, S. 55 ff.

„Wege zum Glauben“). Er beobachtet das kirchliche Leben aus der Distanz und entscheidet, wo er selektiv eine größere Nähe herstellt. Vor allem der familiär Angebundene ist vor seinem Kircheneintritt kein erklärter Gegner von Religion o.ä., sondern eher religiös indifferent.

> *„Ich selber bin überhaupt nicht … kirchlich oder in sonst irgendeiner Form gläubig aufgewachsen, gar nicht. Gelerntes DDR-Kind sozusagen. Und meine Frau ist aber katholisch. Wir haben 1998 geheiratet, auch kirchlich geheiratet … und ... wir haben oder sie hat … dann auch Wert darauf gelegt zu beginnen, dass auch unsere Kinder katholisch erzogen werden, auch getauft werden. Und ich sage mal am Anfang habe ich es toleriert, habe mir das angeguckt. Da war viel Neues dabei für mich, viel Spannendes dabei für mich. Dann habe ich es auch zunehmend mit unterstützt […] und dadurch hatten wir immer auch eine sehr enge Bindung zur Gemeinde hier in Dresden.“*

Im obenstehenden Zitat wird durch den Wechsel der Personalpronomen zwischen „wir“ und „sie“, wobei der Befragte mit dem Personalpronomen in der ersten Person im Plural beginnt, deutlich, dass er den Prozess der Bildung einer christlichen Identität abgeschlossen hat. Sie ist für ihn inzwischen zur Selbstverständlichkeit geworden, die im alltäglichen Normalvollzug nicht mehr thematisiert und hinterfragt wird. Die christliche Identität ist ein Element seines routinierten Selbstempfindens und dessen Repräsentation, kurz gesagt seines Habitus.

Die Selektivität im Kontakt zu Kirche und Glauben setzt sich im Alltag fort: Es bestehen abgegrenzte religiöse Orte und Zeiten innerhalb des säkularen Lebens, die reserviert sind für entsprechende Gedanken und Gefühle.

> *[Ich] bin ein sehr praktischer Mensch, sehr, sehr … auch ein sehr rationaler Mensch und da passte das [Religion] nicht rein. Es gab gar keinen Raum dafür und damit hat es sich auch nicht ergeben zu der Zeit. […] Wobei … ja, also ich bin jetzt … ich bin jetzt kein Mensch, der ständig die Religion im Kopf trägt, sondern sie ist für mich sehr stark momentbezogen, emotionsbezogen und auch ortsbezogen. Also sie kommt zum Beispiel sofort, wenn ich irgendwo in einem Umfeld bin, ob das jetzt eine Kirche ist, ob das ein Gemeindehaus ist, dann ändert sich meine Stimmung sofort. Das merke ich.“*

Für den Befragten ist es wichtig, sich als „rationalen Menschen“ zu bezeichnen und knüpft auf diese Weise an ein klassisches Spannungsverhältnis an: Zum einen gilt Religiosität im Lichte der Aufklärung als der irrationale Gegenpol zur Vernunftbegabung des Menschen, der im

Sinne moderner Wissenschaft und Philosophie die Welt begreift und beherrscht. Zum anderen ist im Sinne geschlechtlich konnotierter Praktiken der „irrationale“ Bereich der Religion mit dem Weiblichen verbunden,[13] bis hin zum Topos der „Feminisierung der Kirche“[14]. Der Befragte löst dieses Problem für sich, indem er der Religion streng abgesteckte Bereiche seines Lebens zuweist.

Ausschlaggebend für die Taufe des familiär Angebundenen ist etwa der Plan einer kirchlichen Heirat; das Ritual der Taufe wird jedoch als so bedeutsam empfunden, dass es nicht leichtfertig bzw. ohne die notwendige Vorbereitung vollzogen wird:

> *„Für sie [die Ehefrau des Befragten] war es wichtig … kirchlich zu heiraten. So. Und … da hatte ich dann aber auch klipp und klar gesagt: Na, da müssen wir das so irgendwie hinkriegen. Ich bin nicht getauft. Müssen wir also einen Weg finden und da gab es auch […] Leute, die gesagt haben: Mensch, lass dich doch taufen. Ist doch erst mal völlig egal. Aber dann kann das relativ problemlos über die Bühne gezogen werden. Und das wollte ich nicht. Ich war auch noch nicht so weit. Und da habe ich gesagt: Nein, also diesen Schritt zu gehen, mich taufen zu lassen, so weit bin ich noch nicht. Ich würde das auch im Nachhinein vor mir und vor Gott nicht vertreten können.“*

Die Teilnahme an Kasualien ist in quantitativen Studien die zahlenmäßig wichtigste Motivation zur Taufe; die qualitativen Interviews zeigen, dass hinter einer solchen Aussage wesentlich vielschichtigere Prozesse stecken.

Reaktion und Veränderung des sozialen Umfelds in Folge des Taufprozesses beinhalten meist eine auf der Auseinandersetzung mit der eigenen Kindheit und Erziehung basierenden Dialog mit den eigenen Eltern. In den neuen Bundesländern handelt es sich meist um religiös indifferente bis dezidiert antireligiös eingestellte Eltern, die mit Interesse bis Widerstand auf die Entscheidung zur Taufe reagieren. Die konkrete Ausgestaltung der Kommunikation über die Taufe ist meist komplex:

> *„Meine Eltern haben auch eine sehr … eine sehr resolute Meinung zu bestimmten Dingen und sagen die dann auch sehr offen und ehrlich, manchmal auch schmerzhaft und dort hätte ich eher so die Ablehnung erwartet. Aber ich glaube, die waren so*

[13] Vgl. etwa Woodhead, Linda (2008): Gendering Secularization Theory. In: Social Compass 55 (2), S. 187–193.
[14] Vgl. etwa Tagungsbericht: Die Zukunft der Kirche ist weiblich. Zur Ambivalenz der Feminisierung von Gesellschaft, Kirche und Theologie, 24.02.2011 – 25.02.2011 Neudietendorf, in: H-Soz-Kult, 15.03.2011.

verunsichert, warum ich das jetzt mache und sie konnten mit der Situation nicht umgehen, haben sich nicht getraut, auch eine direkt ablehnende Meinung zu äußern. Soweit sind sie in dem Moment nicht gegangen, sondern sie haben es dann irgendwie immer umschifft. Ich glaube, wir haben bis heute noch nicht richtig offen darüber gesprochen. Sie wissen es, und sie wissen auch, dass ich da recht aktiv bin mittlerweile und ich erzähle auch bewusst viel über das Gemeindeleben und über Feste und Feiern, die wir haben und Gottesdienste und alles Mögliche … um sie einfach immer wieder damit zu konfrontieren, meine Eltern, wenn ich sie sehe. Insofern ist es jetzt … Es ist völlig akzeptiert … aber wir haben nie wirklich darüber gesprochen, dass sie mich gefragt hätten: „Was hat dich eigentlich bewegt dazu?", mal zu hinterfragen, ohne jetzt eine Wertung selber abgeben zu müssen, sondern einfach mehr Verständnis für mich zu entwickeln, und warum ich diesen Schritt getan habe. Dazu ist es nie gekommen."

Ein ähnliches Spektrum an Reaktionen wird auch aus dem weiteren Umfeld berichtet: Neugetauften wird vorgeworfen, naiv und irrational zu sein. Sie werden mit der Berichterstattung über den Missbrauchsskandal oder mit kontroversen politischen Stellungnahmen der Kirche zur Rolle der Frau, Homosexualität u.ä. konfrontiert. Wer wegen eines katholischen Ehepartners in die Kirche eintritt, erlebt meist keine besonderen Reaktionen seines Umfeldes; einzelne Erwachsengetaufte berichten davon, dass die Bekanntschaft mit einem Christen und der daraus folgende Kontakt zu einer Gemeinde einer der ausschlaggebenden Gründe für die Taufe waren.

Den Fall eines familiär Angebundenen schildert auch die qualitative Studie von Friedrich, Hartmann und Pollack:[15] Im Gegensatz zu den aktuellen Interviews, evtl. auch wegen des geringeren zeitlichen Abstands zur Wende, wird „Frau P.", die wegen persönlicher und familiärer Anbindung in die Kirche eintritt, mit dem Vorwurf konfrontiert, dass ihre „Kircheneintrittsentscheidung" lediglich eine Anpassung an die Familie ihres Partners darstellt. Ihr wird eine genuine Entscheidung mit subjektiver Überzeugung abgesprochen und Opportunismus und Unglaubwürdigkeit vorgeworfen.

[15] Friedrich, Eckhart; Hartmann, Klaus; Pollack, Detlef (1998): Kircheneintritt und Konversion. Kircheneintritte in einer ostdeutschen Großstadt. In: Religiöse Konversion. Systematische und fallorientierte Studien in soziologischer Perspektive. Unter Mitarbeit von Hubert Knoblauch, Volkhard Krech und Monika Wohlrab-Sahr: UVK Univ.-Verl. Konstanz, S. 91–122.

Die Unterscheidung von Motivationstypen steht auch im Zentrum der einflussreichen Konversionstypologie von J. Lofland und N. Skonovd: Der kognitive Typus (intellectual) sucht ganz individuell durch Recherche in Medien nach neuen Sinnhorizonten. Der mystische Typ (mystical) wird von der Konversion in einer plötzlichen Erfahrung überwältigt; in der vorliegenden Studie bestehen Parallelen zur Spirituellen. Im Gegensatz dazu entspricht der familiär Angebundene der Bindungstypus (affectional): Er folgt in seiner Religionszugehörigkeit den jeweils stärkeren sozialen Bindungen. Der experimentierende Typus (experimental) nimmt die Konversion selbst als Prozess wahr, in dem er lernt und ausprobiert, ein Konvertit und Mitglied der Religionsgemeinschaft zu sein. Der erweckliche Typus (revivalist) konvertiert im Rahmen einer Massenveranstaltung aufgrund einer erwecklichen Predigt und/oder aufgrund eines emotionalen Massenerlebnisses. Der gezwungene Typus (coercive) konvertiert aufgrund des psychischen Drucks wie z.B. Schuldgefühlen, die durch das religiöse Ideensystem sowohl hervorgerufen als auch gelöst werden.[16]

[16] Vgl. Darstellung bei Schröder (2013): Konversionserleben als Schnittpunkt der psychologischen und soziologischen Forschungsperspektive auf den Konversionsprozess, S. 50 f.

Phasen des Taufprozesses und die Rolle der Kirche

Wege zum Glauben

Die Erwachsengetauften selbst sprechen, im Gegensatz zur Implikation des Erzählimpulses, im Interview, nicht von ihrem Weg zur Kirche, sondern stets vom Glauben. Für sie steht nicht die Institution, sondern die kognitiv emotionale Verbundenheit zu einer Idee, einem Kultursystem oder die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft im Vordergrund. Insgesamt wird die Taufe kaum als Schritt der formalen Zugehörigkeit zu einer Organisation thematisiert.

Einer der häufigsten Wege zum Glauben ist die der eigentlichen Mitgliedschaft vorausgehende kirchliche Vergemeinschaftung; z.B. durch familiäre Vernetzung, einen kirchlichen Arbeitsplatz oder ein Kind, das eine kirchliche Kita besucht. Sozialer Kontakt zur Kirche, Teilnahme an gemeinschaftlichen Aktivitäten usw. finden (lange) vor der eigentlichen Taufe statt bzw. erwecken erst den Wunsch, Mitglied zu werden.

> *„Also insbesondere, seitdem wir in Dresden wohnen, seit 2000, sofort einen engen Bezug zur katholischen Gemeinde X. in Dresden gehabt, sind auch sehr schnell in einen Familienkreis dort reingekommen. Das war so für uns auch die erste, eine der ersten Anlaufstellen, außer jetzt die berufliche Tätigkeit nach dem Umzug aus Leipzig nach Dresden. Wir kannten niemanden in Dresden und haben darüber dann auch relativ schnell Anschluss gefunden. Da war ich dann auch immer mit dabei. Ich bin nicht mit zum Gottesdienst gegangen, aber alles andere, was jetzt nicht irgendwie direkt mit … dem Praktizieren des Glaubens zu tun, wie jetzt Familienkreis oder mal ein Gemeindefest und derartige Dinge, da war ich immer mit dabei und insofern kannte ich auch viele, habe das mit beobachtet, habe mich sehr wohl gefühlt. Ich habe dann auch über die Taufen unserer Kinder und Erstkommunion auch eine … eine gewisse Bindung zu unserem damaligen Pfarrer aufgebaut,…“*

Interessant ist auch, dass Familienkreise nicht als explizit religiöse Gruppen bzw. als Rahmen für religiöse Aktivitäten wahrgenommen werden. Soziale Kontakte und das Erleben der Gemeinschaft sind wichtige Attraktoren, vor allem für neu Zugezogene, Menschen mit Migrationserfahrung u.ä.

Auch Kretzschmar diagnostiziert für die Evangelische Kirche in den Neuen Bundesländern bezogen auf die Zeit kurz nach der Wende den „Einfluss bestimmter Bezugsgruppen“,

darunter Familienangehörige und Ehepartner, als eines der wichtigsten Motive für den Kircheneintritt. Seine weiteren Befunde für den Anlass des Kircheneintritts sind das „allgemeine politische Klima", „der Modernitätsgrad der Kirche" sowie die „kulturelle Funktion der Kirche". Diese Motive lassen sich heute und in Bezug auf die Katholische Kirche unter den Interviewpartnern nicht replizieren.[17]

Ein herausragendes religiöses, intellektuelles oder spirituelles Erlebnis bzw. Ereignis, für das sich die Person eine institutionelle Einordnung und Semantisierung wünscht, stellt einen weiteren Weg zum Glauben dar. Ein spontaner religiöser Traum oder ein besonderes Gespräch wären Beispiele für Erlebnisse, die in der später entstehenden Narration des Taufprozesses als entscheidende Momente dargestellt werden.

> *„Also, ich habe keine christliche Erziehung genossen. Ich komme aus einem mega-unchristlichen Haushalt […] Und (räuspert sich) nun begab es sich ungefähr vor fünf Jahren […] dass ich eigentlich über Nacht einen Traum hatte. Ich hatte einen religiösen Traum von Gott. Es war mein erster Traum und das hat mein komplettes Leben verändert von heute auf morgen […] O.k., also, irgendwas ist mega-spooky hier gerade (lacht auf), und habe dann halt angefangen, mal zu beten. Habe gesagt: O.k., also, wenn du mich dann mal hörst, dann sag' doch mal was, gib' mir doch mal ein Zeichen, ja. […] Für mich war von Anfang an klar, dass ich mich taufen lasse, das war für mich so ein Gefühl, dass ich das tun muss."*

Die Formulierung „nun begab es sich" erinnert an die Erzählung der Geburt Jesu in Lukas Kapitel zwei, die Weihnachtsgeschichte. Die Befragte bettet, vermutlich unbewusst, die Darstellung ihres Weges zur Religion in eine der zentralen biblischen Geschichten ein. Ohne an dieser Stelle weit in die Tiefe zu gehen lässt sich festhalten, dass die folgende Narration für die Befragte eine sehr große, individuell empfundene Tragweite hat.

Die religiöse Praxis, die Beschäftigung mit religiösen Deutungsangeboten usw. beginnt auf mehreren Ebenen vor dem ersten Kontakt zu kirchlichen Akteuren, vor dem ersten Glaubenskurs u.ä.

[17] Kretzschmar, Gerald (2010): Eintritt und Wiedereintritt in die Kirche. Neuere empirische Einsichten. In: Praktische Theologie 45 (4), S. 225–231, hier: S. 227 f.

„Sicherlich auch aus einer gewissen Dankbarkeit heraus [bin ich in die Kirche eingetreten]. Ich habe … viel Glück gehabt in meinem Leben, habe viel erreicht in meinem Leben, sicherlich auch hart gearbeitet, aber eben auch viel Glück gehabt. Das haben nicht alle Menschen und das war dann für mich auch so ein Punkt, wo ich dann gespürt habe, vielleicht ist da noch mehr, als einfach nur leben, arbeiten und all diese … diese profanen Dinge letztendlich."

Im obenstehenden Zitat lässt sich nachvollziehen, wie die Auseinandersetzung mit einer so genannten „Theodizee des Glücks" als ausschlaggebendes Ereignis für den Eintritt in die Kirche dargestellt wird. Ebenso wie im Falle der klassischen Theodizee wird eine Rechtfertigung für den Zustand der Welt angesichts der Allmacht und umfassenden Güte Gottes gesucht. Das individuelle Glück bedarf einer Erklärung, um ihm den Verdacht des Zufalls zu nehmen.

Ganz ähnlich können individuelle Krisenerfahrungen, das Bedürfnis nach einer religiösen Semantisierung, also der Einordnung in ein religiöses Sinnsystem wecken. Die Kontingenzbewältigung kann durch Unfälle, Missbrauchserfahrungen, Todesfälle im sozialen Nahbereich u.ä. herausgefordert werden. Auch die Studie der Evangelischen Kirche Deutschlands zum Kircheneintritt von 2009 benennt die Bedeutung von Krisen wie „Krankheiten, Verlust des Arbeitsplatzes oder die Trennung vom Partner" für alle Altersgruppen als wichtigen Einflussfaktor für den Kircheneintritt.[18]

Rolle der Kirche als Organisation

Große Bedeutung im Taufprozess kommt einzelnen (charismatischen) kirchlichen Akteuren, vor allem Pfarrern in der Begleitung der Taufinteressenten vom „ersten" Impuls bis zum Eintritt in die Kirche zu. Sie sind nicht nur in ihrer kirchlichen Funktion von Bedeutung, sondern im gleichen Maße als Menschen, die persönliche Geschichten, Erfahrungen usw. teilen. Wichtig ist die (kurzfristige) Verfügbarkeit für individuelle Gespräche; die Kontinuität der Begleitung durch einen Akteur, vom ersten Gespräch bis zur Taufe, wird sehr geschätzt:

„Herr N. hat ganz, ganz, ganz viel erzählt, auch viel Persönliches."

[18] Vgl. Schwarz, Nicole (2009): Schön, dass Sie (wieder) da sind! Eintritt und Wiedereintritt in die evangelische Kirche. EKD Texte 107.

„Also ich habe gesagt, ich will jetzt ein Gespräch mit dem Pfarrer. […] Ich möchte jetzt ein Gespräch mit dem Pfarrer und ich will mal gucken, ob ich das vielleicht … ob ich ein bisschen intensiver auf diesem Weg gehe."

Das folgende Beispiel unterstreicht die mögliche Tragweite des Einflusses des Pfarrers auf den Kircheneintritt besonders deutlich. Zu beachten sind auch die Auslassungen: an besonders intensiven Stellen fehlen dem Befragten die Worte.

„Und der Dritte [der wichtigsten Personen für den Kircheneintritt], das kommt noch dazu, da muss ich sagen, ohne den, ja, wäre ich vielleicht heute auch noch nicht so weit oder auch noch nicht getauft. Das ist der, damals noch, Kaplan von der Gemeinde in M. Also, der ist der Hammer. Das muss ich wirklich so sagen. Auch so wie der auf einen eingeht. Wie der mit einem spricht. Wie der das auch vermittelt und also man fühlt sofort, nicht nur in der Gemeinde, sondern auch bei ihm … Der hat gesagt: Komm, V., komm doch mal zu mir, wir unterhalten uns. […] Der hat mich also sehr begleitet und das war mir auch wichtig, dass dieser Kaplan mich dann im Dezember 2017 auch getauft hat. Habe ich gesagt: Also Taufe nur mit ihm."

Einerseits werden die Pfarrer, vor allem dort, wo sie fehlen, als Amtsträger wahrgenommen, die in einer Gemeinde bestimmte Funktionen erfüllen müssen, in denen sie durch keine andere Rolle ersetzt werden können, z.B. die Durchführung der Eucharistie aber auch die Begleitung von Entwicklungsprozessen der Pfarrei. Der (fehlende) Pfarrer ist das Gegenüber der Gemeinde, beide Elemente (aber ausgehend vom Pfarrer) müssen eine Beziehung zueinander aufbauen.

Andererseits kann der Pfarrer als menschlich und spirituell herausragender Akteur wahrgenommen werden:

„Und das war halt Pfarrer H., genau, weil das für mich so eine Galionsfigur einfach auch im Glauben ist, der da wirklich für sich gefestigt ist…"

Der Pfarrer besitzt eine starke Vorbildfunktion, etwa im Hinblick auf die religiöse Praxis, einen überzeugenden Glauben und vor allem durch Konsequenz im Alltagshandeln. Der charismatische Pfarrer inspiriert die Taufbewerber, erfüllt sie mit Stolz und trägt enorm zur Attraktivität des Glaubens bei. Zur impliziten Semantik der „Galionsfigur" gehört außerdem die Funktion des Schutzpatrons oder „Aushängeschildes", die Identitätsstiftung einer Gruppe

und eine (eventuell auch konfrontative) Führungsrolle. In der Schilderung der Interviewpartner wurden außerdem die religiöse Sprachfähigkeit, die Empathie, didaktische Fähigkeiten in der Erwachsenenbildung, die einfühlsame Steuerung von Gruppenprozessen sowie Authentizität des Lebens und Denkens als wichtige Eigenschaften und Fähigkeiten eines Pfarrers herausgestellt. Seine Rolle in Veranstaltungen muss nicht immer aktiv und leitend sein, sein Dasein und Dabeisein an sich besitzen einen wichtigen symbolischen Wert. Der Pfarrer besitzt eine auratische Qualität, seine reine Anwesenheit wertet eine soziales Gefüge in den Augen der Interviewpartner enorm auf, verleiht Dignität und Bedeutung.

Glaubenskurse bilden für praktisch jeden Erwachsenengetauften einen notwendigen Schritt zur Taufe. Ihre Dauer, inhaltliche und organisatorische Ausgestaltung, Gruppengröße, Ort der Treffen usw. variieren stark. Die Erwachsengetauften haben ihre Glaubenskurse durchweg positiv in Erinnerung:

> *„Es war ein schönes Jahr. […] Und ich hatte immer diesen Eindruck, dass ich doch viele Fragen mitbringen kann und viele Themen."*

> *„Ja, weil das ist ja dann schon so ein Mensch [der den Kurs leitende Pfarrer], mit dem verbringt man ja einmal in der Woche ein ganzes Jahr lang miteinander und hat mich auch kennengelernt und ich ihn und ich habe auch viel Persönliches erzählt. Und ich glaube, gerade, wenn man sich als Erwachsener taufen lässt, dann bringt man so seine persönliche Story eigentlich mit. Ja, und manchmal sind die eben auch ein bisschen schwerlastiger."*

Für die Neugetauften sind der persönliche Kontakt zu Menschen in ähnlicher Lebenslage, die Thematisierung ihrer individuellen Fragen, die Besprechung (auch kontroverser) Themen und Biographien, eine informelle Atmosphäre, die Beteiligung eines Pfarrers sowie Gespräche und Raum für Austausch besonders wichtig. Inhaltliche Komplexität und Tiefe der Kursformate sind sehr variabel. „Frontalunterricht" wird nicht gewünscht; positiv aufgenommen werden Kombinationen aus Kurzvorträgen und Diskussionsrunden.

> *„Aber wir sind da irgendwie reingekommen, sind eingeladen worden und das waren alles Gleichaltrige, alle mit vielen Kindern […] es war von Anfang an, also es war eine ganz lockere Atmosphäre. Jetzt auch nicht im Gemeindehaus getroffen, sondern wir haben uns immer irgendwie zu Hause getroffen,"*

„Man hat sich irgendein Thema genommen und hat dann … Jeder hat sich gedanklich und vielleicht auch durch Literatur so ein bisschen auf das Thema vorbereitet und hat sich dann auch eine Weile darüber unterhalten. Und dann lief es aber aus in alltägliche Gespräche und Familie und Kinder und Beruf und Stadt und Umfeld und es war einfach sehr nett. Und der Pfarrer war auch aktiv mit dabei und das fand ich auch sehr nett."

„[über den Alpha-Kurs] Ich war da nicht oder bin da auch nicht mit allem so 100-prozentig, war ich einverstanden. Manches, sage ich, ist vielleicht ein bisschen Hardcore. Aber wie ich mit den Menschen dann auch gesprochen hatte, innerhalb dieses Kurses. Da gibt es so einen Impulsvortrag und dann […] Und danach gibt es ja so Gruppengespräche. Und diese Gespräche waren mir sehr wichtig und haben mir vieles, wie sagt man, die Augen geöffnet, aber sagen wir mal, meine Einstellung, gerade auch zur Katholischen Kirche massiv geändert. Und dann habe ich mich auch gefragt: … Wie stehst denn du eigentlich zum Glauben? Wie sieht denn das aus? Wie kannst du die Frage eigentlich beantworten? Gibt es einen Gott?"

„Dahinten ist der Hefter, aber der wird Ihnen jetzt wahrscheinlich nicht viel nützen. Ich habe ihn mal mitgebracht, weil ich den als Taufvorbereitung unserem Pfarrer noch mal vorlegen sollte, weil er sich nicht sicher war, ob das reicht, der hat es dann aufgeschlagen und hat gesagt: O.k., nehmen Sie es mit, ja, weil so ein halbes Theologiestudium brauchen wir jetzt nicht.[…] Aber für diesen Rahmen hat es halt super gepasst, also wir hatten immer einen Theologen mit dabei und einen Philosophie ... Philosophen, das war halt echt genial und wenn man den Zugang über die eine Seite nicht gefunden hat, spätestens über die Philosophie dann oder andersrum hat man es dann ... hat es dann gesessen so und das war sehr, sehr gut, ja."

Die Passung zwischen der Erwartung an die Kurse und die dort gemachten Erfahrungen ist gegeben, allerdings stehen die vermittelten Inhalte weniger im Fokus als die Art und Weise der Vermittlung und die geleistete Beziehungsarbeit. Die Kurse fungieren vor allem als Impulsgeber für den jeweils individuellen Prozess der Glaubensfindung und als Raum für den Austausch über diesen Prozess mit Menschen, die sich auf dem gleichen Weg befinden.

Eine wichtige Rolle der Kirche besteht auch darin, sich in entscheidenden Momenten zurückzuhalten und den Menschen eine vollständig freie Entscheidung zu ermöglichen, um ihre Selbstwirksamkeitsüberzeugung aufrecht zu erhalten und nicht sektenhaft zu wirken. Der

Taufinteressierte möchte als selbstverantwortlicher, eigenständiger und rationaler Erwachsener adressiert werden. Im Idealfall eröffnen die kirchlichen Akteure Möglichkeitsräume und Angebote, aus denen die Taufinteressenten wählen können.

> *„Und habe dann irgendwann selber aus meinem eigenen Entschluss heraus, bin also von keiner Seite, von keiner Stelle gedrängt oder missioniert oder überhaupt angesprochen worden: „Willst du nicht …", oder irgendwie was, sondern es war eine reine freie Entscheidung,"*

> *„Dann hat er auch gesagt: Schau dir das mal an, wie das zu Ostern abläuft, Sonntag, was weiß ich, Sonntag, zum Ostersonntag eben früh um vier da in der Kirche und das und dies und jenes. Schau dir das mal an. Lass das mal auf dich einfach einwirken, nicht? Ich sage nichts groß dazu, ich kann dir das bloß als Angebot machen, geh mal dort … Also der mich auch sehr begleitet und sagt: Mensch, mach doch mal das mit und dies."*

Die bereits erwähnte große EKD Studie zum Kircheneintritt kommt zu dem Schluss, dass der Prozess des Eintritts in drei Phasen verläuft, die in „Orientierung", „Realisierung", und „Danach" unterteilt sind: Der Weg beginnt mit der Teilnahme an einem Glaubenskurs; die ortsnahe Zugänglichkeit zu kirchlichen Ansprechpartnern ist hier neben der Bereitstellung aller Informationen zur Taufe über das Internet besonders wichtig. In der Realisierungsphase besteht der Wunsch nach einer größtmöglichen Flexibilität an die kirchlichen Vorgänge: Die öffentliche oder private Ausgestaltung des Rituals spielt eine zentrale Rolle und kann zu Irritationen und Spannungen führen, wenn der Wiedereintritt etwa öffentlich im Gottesdienst angekündigt wird während durch den Taufinteressierten ein vollständig privater Ablauf gewünscht ist. „Für die Phase des „Danach" stellen die empirischen Befunde als wichtig heraus, dass den Eintretenden die Möglichkeit offensteht, selbst über die Intensität des Kontakts und das Verhältnis zur Kirche zu entscheiden. Abschreckend wirken Versuche, Eintretende für die Mitarbeit in der Kirchengemeinde gewinnen zu wollen."[19] Als Parallele zur aktuellen Studie kann in jedem Fall gewertet werden, dass ein flexibler und individueller Umgang der Kirche mit den Bedürfnissen und Interessen der potentiellen Getauften, der diesen eine größtmöglich (Wahl-)Freiheit hinsichtlich Nähe und Distanz gewährt, oberste

[19] Vgl. Schwarz, (2009): Schön, dass Sie (wieder) da sind.

Priorität hat. Außerdem ist die Investition personeller Ressourcen, also die Bereitstellung von Pfarrern als ortsnahen und schnell verfügbaren Ansprechpartnern, sehr wichtig.

Religiöse Sozialform: Kirche, Gemeinde, Glaube und Gemeinschaft

Gemeinschaft im Sinne des Zusammenseins und des Austauschs mit Anderen ist sowohl Element als auch erklärtes Ziel unterschiedlicher gesellschaftlicher Institutionen und Praktiken. In diesem Sinne zeigen auch die Aussagen der Interviewpartner, dass Gemeinschaft spirituell konnotiert sein kann, der Begriff jedoch meist ohne diese Dimension verwendet wird und nicht im Sprachgebrauch jedes Neugetauften vorhanden ist. Im kirchlichen Kontext bestehen etwa in Form von geistlichen Gemeinschaften und der Bezeichnung der basalen religiösen Sozialform des Neokatechumenalen Weges besondere Anwendungsfälle des Begriffs.

Gemeinde wird nur in einem sehr allgemeinen Sinne als Gemeinschaft verstanden, in der Regel ist sie zu groß und unübersichtlich, sodass die Kontakte in ihr tendenziell anonym oder zumindest unpersönlich bleiben, wie vor allem die Spirituelle kritisiert. Persönliche, emotionale, intellektuelle und spirituelle Gemeinschaft wird in Gruppen bzw. Kreisen gelebt; beide Begriffe werden synonym verwendet, sie implizieren persönliche Bekanntschaft und die formale Gleichheit aller Mitglieder. Die Gemeinde dient als größerer Rahmen, innerhalb dessen sich Gruppen formieren, die sich durch sozialstrukturelle Ähnlichkeit oder gemeinsame Interessen (dazu können auch die Beschäftigung mit religiösen Themen oder Praktiken gehören) formieren.

Wenn die Neugetauften von Gemeinde sprechen, meinen sie in der Regel konkrete geographische Ortsgemeinden als Organisations- und Verwaltungseinheiten mit Gremien, Ämtern usw. Vor allem die Angekommenen thematisieren Gemeinden als Akteure in der innerkirchlichen Politik und als Ebene der Selbstverwaltung, deren Stellung und Möglichkeiten aber insgesamt als ohnmächtig geschildert werden. Der Terminus des „Gemeindelebens“ fiel in einigen Gesprächen und umfasst, etwa äquivalent zum Vereinsleben, ein soziales Miteinander, das organisiert werden muss und etwa Gemeindefeste u.ä. beinhaltet. Gemeinde wird in diesem Sinne als, mitunter anstrengende, „Aufgabe“ betrachtet. Die neugetaufte Spirituelle wünscht sich eine Gemeinde gemäß ihrer Idealvorstellung als aktive

Kultgemeinschaft, die bewusst zusammen Gottesdienst feiert und die Predigten diskutiert; dementsprechend ist sie mit dem passiven und anonymen Austausch unzufrieden.

Gemeinden werden als relativ geschlossene Strukturen wahrgenommen, deren Zugehörigkeit durch eine klare Mitgliedschaft geregelt ist. Um die Gemeinde besteht ein Umfeld, etwa aus Familienangehörigen, die selektiven Kontakt herstellen und an manchen Formaten des Gemeindelebens teilnehmen, aber nicht getauft sind. Innerhalb der Gemeinde kann zwischen äußeren und inneren Kreisen unterschieden werden, die vom Maße des investierten Engagements abhängig sind, sowie den unterschiedlichen Gruppen, etwa Chor, Jugendgruppe etc., die innerhalb der Gemeinde bestehen. Wenn in den Gesprächen etwa von einem „Rückhalt in der Gemeinde" berichtet wurde, handelte es sich um die persönlichen Kontakte innerhalb einer solchen Gruppe.

„Kirche" und „Glaube" werden von den Neugetauften nicht synonym verwendet: Während Glaube stellvertretend für eine innere Einstellung steht, wird Kirche in den Gesprächen fast immer als Institution adressiert. Glaube ist eine Kombination aus Wissen, der Haltung gegenüber Glaubenssätzen („Glauben bezeugen"), aber auch Dispositionen zu bestimmten Emotionen (etwa Andacht in der Kirche) und Motivationen zu bestimmten situationsabhängigen Verhaltensweisen („Glauben leben"), z.B. ethisch motivierte Entscheidungen. Der „Weg zum Glauben" ist eine Kombination aus erlernbaren Elementen, wie der Begriff des Glaubenskurses impliziert, der intra- und interindividuellen Auseinandersetzung mit Emotionen und Kognitionen, und der Annäherung an ein Bekenntnis, also das Fürwahr halten bestimmter Glaubenssätze. Zu den immer wieder berichteten Themen, die auf diesem Weg bearbeitet werden, gehört etwa das Theodizee Problem. Inhaltlich betrachtet besitzt Glaube ein implizites Ordnungssystem, das allen Phänomenen Sinn verleiht, indem es sie in das System integriert. Auf diese Weise interpretieren Neugetaufte beispielsweise ihre Biographie unter einem neuen Vorzeichen:

> *„Ja, war aber gut so, also deswegen, das sind auch immer so Punkte in meinem Leben, die immer wieder vorkommen, wo ich so denke, der hatte schon so einen Plan für mich, warum das dann passen ... weil ein Jahr später hätte es nicht mehr gepasst, also wenn ich tatsächlich jetzt abgewiesen worden wäre bei den N., hätte ich mir wahrscheinlich was beim Roten Kreuz oder im Krankenhaus gesucht und da wäre der Weg nicht so ... hätte nicht so funktioniert. Und das sind ganz oft so in diesem ... auch in diesem*

Glaubensweg, dass viele Sachen so passiert sind, dass das so einen Plan hat so, also zumindest gefühlt, kann man natürlich immer so auslegen, wie man will, aber war halt in dem Fall auch wieder so.“

Die Interpretation der eigenen Biographie als Element eines göttlichen Planes, der zur Taufe geführt hat, ist eines der wiederkehrenden Motive in Konversionserzählungen. Auf diese Weise werden die Abschnitte des Lebens, die der Entscheidung zur Taufe vorausgegangen sind, nicht abgewertet, sondern erhalten einen eigenen Sinn als notwendige Schritte auf dem Weg zum Glauben.

Zwischenfazit: Schlussfolgerungen für kirchliches Handeln

Der Interviewleitfaden enthielt die explizite Frage, was die Befragten „gerne an der Kirche ändern würden.“ Die ersten Antworten behandelten in beinahe allen Fällen die folgenden Themen: Gleichstellung der Frau in der Kirche, etwa durch die Ermöglichung der Priesterweihe; Toleranz gegenüber Homosexualität, etwa durch das Recht auf kirchliche Eheschließung; Aufklärung der innerkirchlichen Missbrauchsfälle; und Aufhebung des Zölibats. Erst im weiteren Gespräch ergaben sich Ideen und Anregungen, die auf den besonderen Status der Befragten als Erwachsengetaufte zurückzuführen sind.

Ein wichtiges, implizites Thema ist die Sozialform: Kontakte mit der Kirche, religiöse Praxis (bzw. ihre Vorbereitung) erfolgen vor der Taufe sehr persönlich, oft direkt mit einem Pfarrer, gruppenförmig und nah; diese Dimension fehlt den Erwachsengetauften (vor allem den Spirituellen) in der Gemeinde: Betonung von Gemeinschaftlichkeit, face-to-face Kontakten, Vertrauen, offener Umgang mit der persönlichen Geschichte, soziodemographisch tendenziell homogene Gruppen (etwa im Fall junger Familien mit Kindern) sind erwünscht!

Das Ankommen in der Gemeinde war daher auch für den inzwischen Angekommenen Engagierten kein reibungsloser Prozess. Der Wechsel der Sozialform von der Gruppe zur Gemeinde fällt schwer, da hier die Gruppe innerhalb der Gemeinde erst neu gefunden werden muss, um die Anonymität zu überwinden.

„Also er [der Pfarrer, der den Glaubenskurs geleitet hat] war da halt wirklich auch so offen, das war halt wirklich schön und das hat Spaß gemacht, das hat am Ende auch dazu geführt, dass ich mich eigentlich da in der Gemeinschaft und Gemeinde [des

Glaubenskurses] wohler gefühlt habe als dann hier [in der Ortsgemeinde], weil man hier ... irgendwie habe ich keinen Zugang gefunden, das ging dann erst ganz plötzlich durch die Kinder, jetzt ist es überhaupt kein Problem mehr, aber ich wollte mich eigentlich dann auch in F. taufen lassen und da hat Pfarrer H. aber gesagt, nein, nein, die Taufe ist schon in die Gemeinde, in die man dann eigentlich auch gehen soll, die man unterstützen soll und hat das dann nicht unterstützt, sondern gesagt: Nein, nein, geh mal deinen Weg und dann wird es halt mal ein Stückchen schwerer, aber das passt. Und wie gesagt, dann durch die Erstkommunionsvorbereitung der Kinder und so war es dann überhaupt kein Problem und mittlerweile ist man da sehr gut involviert."

Gemeinsame Themen und Eigenschaften wie Kinder oder Erstkommunion sowie ein gemeinsames Engagement, etwa das Singen im Chor oder die Übernahme eines Ehrenamtes erschließen den Weg zur Gruppe innerhalb der Gemeinde. Im Rückblick reflektiert der Angekommene seinen Weg in die Gemeinde und kann die Hürden benennen:

„Wie gesagt, also am Anfang habe ich mich total unwohl gefühlt, weil ich halt tatsächlich allein in den Gottesdiensten gesessen habe und nachher stehen natürlich dann die Grüppchen zusammen und man geht da halt zwar so durch und dann ist man ... aber man ... Für mich war das so ein bisschen wie so ein elitärer Kreis, was aber Schwachsinn ist, also wenn ich es jetzt von meiner Seite auch sehe, wie ich jetzt da in der Kirche mit angekommen bin, man muss ja nur den Schritt gehen. Also wenn man sich dazu gestellt hätte und sich vorgestellt hätte, wäre man sofort in diesen Kreis aufgenommen, also ist nicht so, dass die dann einen ausstoßen würden, sondern es ist halt einfach diese eigene ... und das war halt für mich total schwer am Anfang, da dieses Reinkommen erst mal, obwohl das, wie gesagt, völliger Schwachsinn ist, weil die total froh sind für jeden, der da ist, für jeden, der mit unterstützt, mittlerweile fahre ich bei Jugendausfahrten mit und so was, also da ist es überhaupt kein Thema mehr, also wenn man das möchte, kann man sehr gut in der Gemeinde leben und arbeiten, aber am Anfang war das für mich auch so eine Barriere, die man erst mal so überbrücken[musste]."

Die aktuellen Bedürfnisse und Wünsche des Angekommenen unterscheiden sich nicht (mehr) deutlich von denen der übrigen in der Gemeinde Aktiven; er ist sehr engagiert, wünscht sich

daher organisatorische Gestaltungsspielräume. Sein Kernanliegen ist eine glückliche, aktive und attraktive Gemeinde, die sich stets dynamisch neu erfindet und wachsen kann:

> *„[H]ier in Deutschland, hier im Bistum Dresden-Meißen und in der Pfarrei X. und in der Ortsgemeinde Y., ist für mich einfach entscheidend, eine permanente Veränderung im Sinne von das ganze Konstrukt, für die, die da sind, attraktiv zu machen und auch attraktiver zu machen, als es das vielleicht im Moment ist. Und für die, die eben noch nicht da sind, es vielleicht auch attraktiv zu machen. […] für mich ist entscheidend, dass die, die in der Gemeinde, in den Gemeinden sind, dass die einfach glücklich sind und dass die in ihrem Umfeld erzählen, was sie erleben, wo sie das erleben, wie sie das erleben, warum sie das erleben und einfach dadurch eine Ausstrahlung haben [...] Also wirklich aus der Organisation heraus immer wieder Veränderungen herbeizuführen, nicht Veränderungen in der Struktur, sondern Veränderung auch neue Impulse zu setzen, neue Events zu kreieren, neue Dinge, um etwas zu erleben, zu definieren, neue Kreise ins Leben zu rufen oder irgendwelche Dinge."*

Dabei ist ihm ein gutes Ehrenamtsmanagement ein wichtiges Anliegen:

> *„Man darf es nicht nur als Arbeit, als Pflicht empfinden, sondern man muss das Schöne dabei empfinden. Und wenn sich das beides die Waage hält, wenn wir Leute nur verbrennen, weil wir alles auf wenige Schultern packen, dann kippen die irgendwann ab oder werfen das Handtuch. Wenn wir aber viele Schultern haben und da stimmt auch die Chemie, dann machen es die Leute auch mit Freude. Und dann haben wir wieder die Attraktivität erreicht."*

Die Spirituelle fühlt sich ein wenig „einsam" in der „anonymen" Gemeinde, die sich größtenteils aus nicht-Erwachsengetauften zusammensetzt; für ihre intensive religiöse Praxis und ihr Empfinden sieht sie in der gemeindekirchlichen Religiosität keine passende Entsprechung, sowohl hinsichtlich der emotionalen Richtung, als auch hinsichtlich Themen und Sprache. Aus diesem Grund besucht sie ab und zu neocharismatische, oder amerikanische evangelikale Kirchen, da ihr die religiöse Artikulation dort mehr zusagt.

> *Interviewerin: „Wie ist das für Sie in der Gemeinde, Teil der Gemeinde zu sein?"*
> *Befragte: „Tja, es ist trotzdem noch anonym."*
> *Interviewerin: „O.k."*

Befragte: „Es gibt auch immer Menschen, mit denen ich rede, die auf mich zukommen, gerade nach der Taufe. Aber so schnell die Leute gekommen sind, so schnell gehen sie auch wieder."

„Man kommt da rein [in den Gottesdienst] und es ist immer so eine mega-gedrückte Stimmung. Wir beten für alles Leid der Welt, was ja auch gut und richtig ist, man darf das nicht aus dem Blick verlieren. Aber es ist vielleicht manchmal so ein bisschen eine Trauerfeier, wenn ich ehrlich sage, ne."

Sie wünscht sich daher mehr Gestaltungsspielraum in der Mitwirkung an (partizipativeren) religiösen Formaten, etwa Gebeten, Ritualen, aber auch inhaltlichen Inputs wie Predigten. Sie hat ein starkes Bedürfnis, an der Form der Kirche und des kirchlichen Lebens aktiv mitzuarbeiten:

„Ich denke, wenn ich so in die Kirche komme, da sitzen die Leute, starren alle in ihre Gesangsbücher oder nach vorn oder sind halt für sich mal andächtig, dann geht es los, alle machen mit, dann kommt die Predigt, man hat vielleicht eine Minute, um mal drüber nachzudenken und dann ist es vorbei, dann kommen ein paar Vermeldungen und das und das steht an, das können sie machen, müssen sie aber nicht, und dann hauen sie alle wieder ab, jeder für sich […] Fragen Sie eigentlich solche Sachen wie, was man verändern kann in der Kirche?"

„Da fällt mir spontan noch ein, man sollte die Predigten manchmal mit Neugetauften schreiben.[…] da muss Pepp rein."

Die Spirituelle wünscht sich „Schwung" in der Messe, „aufregende" Erlebnisse, aber sie will auch in ihrer Gemeinschaft das Gefühl haben, „aufgehoben, zu Hause, angekommen" zu sein.

Die Spirituelle wünscht sich explizit Kontakt zu „Ihresgleichen", also anderen Erwachsengetauften; dies trifft vor allem dann zu, wenn keine familiäre kirchliche Einbindung besteht:

„Es war tatsächlich das Einzige, was ich immer ein bisschen schade finde, es gibt ja in den Kirchen für alles und jeden irgendwelche Kreise oder Gruppen, für Ministranten, für Rentner, Sie wissen. Aber, es gibt eigentlich nichts … Also, ich komme nicht mit Taufbewerbern ins Gespräch. Das Einzige, was ich hatte, war das Taufbewerbertreffen, da kam alles so aus dem Bistum zusammen, wo dann auch der Bischof da war und man

dann so erzählt hat, wie, wieso, weshalb, warum. Das war ganz nett, das war mal ganz schön, aber auch da bin ich nicht in den Austausch gekommen."

„Und da fände ich es doch mal schön, wenn man eine Gruppe macht für Neugetaufte, dass man so … Oder ich formuliere es anders. Wenn man neugetauft ist als Erwachsener, dann kommt man doch mit einer ganz anderen Motivation – bilde ich mir ein – mit einer ganz anderen Motivation in diese Kirche, ja. Man hat im Leben irgendwas erfahren, weshalb man zu diesem Glauben kommt und ihm durchaus anders begegnet als jemand, der das halt anerzogen kriegt, bilde ich mir jetzt mal ein. Und ich denke, dass gerade so Neugetaufte die Kirche durchaus verändern können…"

Der familiär Angebundene wünscht sich vor allem Möglichkeiten, wie er kirchliche, familiäre und weitere soziale Aktivitäten und Verpflichtungen vereinbaren kann; Ansatzpunkte wären etwa gruppenorientierte Aktivitäten in der Gemeinde mit anderen Familien. Ein fließender Übergang besteht zum Engagierten Angekommen, da in Betracht gezogen wird, die gewünschten Angebote selbst zu organisieren:

„Und ja, vielleicht gibt es da irgendwann mal so Formen, wo man sagt, ja, ein Gottesdienst kann auch anders stattfinden oder woanders stattfinden. Und das ist vielleicht ja dann auch mal so, was vielleicht für mich auch so ein Ziel wäre als Diakon, dann irgendwann zu sagen, das kann ich mir ganz ... würde ich mir auf die Fahne schreiben, so alternative Gottesdienste anzubieten und zu gestalten an Orten, wo man sagt, o.k., dann sind es auch sehr viel Gläubige und aufgrund einer Veranstaltung kommen die jetzt aber hier nicht weg..."

Der familiär Angebundene, der evtl. erst anlässlich der späten Heirat mit einer katholischen Partnerin Kirchenmitglied wurde, der also einen Großteil seines Lebens, religionssoziologisch formuliert, religiös indifferent gelebt hat, äußert den Wunsch nach einer Haltung der Wertschätzung gegenüber der Lebensphase vor der Taufe:

„Wir hatten in dem Team, wo wir den Alpha-Kurs noch mal so ein bisschen vorbereitet haben, hat jeder, weil wir uns noch nicht alle kannten, jeder so ein bisschen was erzählt und ich habe natürlich auch von meiner Geschichte was erzählt und da fragte einer: Ah, da warst du also vorher [vor der Taufe] nichts. Dann habe ich gesagt zu dem: Ich weiß, du meinst das jetzt nicht so. Aber ich bin vorher auch nichts … Also natürlich bin ich

vorher was gewesen. Sagen wir mal auch dieses quasi abgekapselt sein, bzw. auch von oben herab schauen zu müssen auf andere, weil man angeblich den Stein des Weisen gefressen hat, das bringt's nicht. Ja? Ich denke, man kriegt auch einen Zugang zu anderen Menschen, indem man, so wie ich es eben auch selber, für mich erlebt habe, wie ich einen Zugang, das war für mich auch eine große Hilfe, die mir das erleichtert haben, den Weg zu beschreiten und einfach von dem hohen Ross mal runter zu kommen und zu sagen: O.k., alle Menschen sind Gottes Kinder und ja? So. Das ist auch so ein Punkt."

Die wünschenswerte Haltung kann als Alteritäts- im Gegensatz zur Defizienzorientierung in der Kommunikation bei Tiefensee verstanden werden:[20] Die religiös Indifferenten sollten nicht als Menschen adressiert werden, denen etwas fehlt, sondern vielmehr als Menschen, die ihr Leben freiwillig und selbstbestimmt anders gestalten.

[20] Vgl. Tiefensee, Eberhard (2013): Religiöse Indifferenz als Herausforderung und Chance. Zur konfessionellen Situation in den neuen Bundesländern Deutschlands. In: Teologia I Moralnosc (1), S. 87–102.

Handlungsfelder und pastorale Formate

Vor dem Hintergrund der Typen Erwachsengetaufter, den subjektiven Wahrnehmungen des Taufprozesses sowie der Rolle der Kirche lassen sich Ansatzpunkte und Probleme herausarbeiten, auf die bestimmte pastorale Formate eine Antwort darstellen können. Ein erstes großes Thema ist die Problematik des Ankommens in der Gemeinde nach der Taufe bzw. der Übergang vom Glaubenskurs in die Gemeinde. Zunächst findet hier ein Wechsel der Sozialform von der Gruppe zur Gemeinde statt: Die Anzahl der beteiligten Menschen wird größer, direkte und persönliche Kontakte können abnehmen, ein Gefühl der Anonymität entsteht. Die Distanz zum Pfarrer, der nicht mehr einen Abend pro Woche als unmittelbarer Ansprech- und Diskussionspartner zur Verfügung steht, sondern als Leiter und Gegenüber der Gemeinde auftritt, wird ebenfalls größer. Während der Glaubenskurs auf Dialog und Diskussion ausgelegt ist, findet im Gottesdienst primär frontale und gleichgerichtete Kommunikation statt. Die Menschen, die am Glaubenskurs teilnehmen, so unterschiedlich sie soziodemographisch betrachtet auch sein mögen, haben mit dem Weg zum Glauben als Erwachsener, also der bewussten Entscheidung über eine religiöse Zugehörigkeit, die nicht an familiär tradierte Muster anknüpft, eine enorme Gemeinsamkeit. Dieses verbindende Element eines gemeinsamen biographischen Abschnitts, ähnlicher Zweifel, Fragen usw. lässt die Mitglieder des Kurses wesentlich mehr Kohärenz spüren, als es zunächst in einer weit größeren und heterogeneren Gemeinde der Fall ist. Mitunter bringt der Übergang darüber hinaus sogar einen Ortswechsel mit sich, da die Glaubenskurse in vielen Fällen nicht in den Gemeinden stattfinden können. In jedem Fall gibt es verständliche Gründe für ein Gefühl des Verlustes und des Verloren Seins unter Erwachsengetauften. Diese Problematik ist beim familiär Angebundenen natürlich gering ausgeprägt. Für den Angekommenen stellt sie eine überwindbare Phase dar. Die Spirituelle hingegen leidet unter dem fehlenden sozialen Anschluss und der fehlenden Interaktivität des Formats Gottesdienst besonders.

Die hohe anfängliche Intensität des religiösen Denkens und Fühlens, eine logische Folge des intensiven Taufprozesses, die mit einer ebenso intensiven Praxis und Kommunikation über den Glauben einhergeht, stellt eine Phase dar. Auf den temporären, religiös hoch vitalen Ausnahmezustand folgt eine Veralltäglichung, die den Erwachsengetauften zumindest teilweise bewusst ist:

„Herr N. sagt ja auch immer: Es wird ja nicht immer so bleiben, ja, es gibt auch mal Momente, wo man sich denkt: O.k., scheinbar hat mein Glaube jetzt Urlaub, ja. Das wird auch mal passieren. Man wird nicht immer auf diesem hohen Level sein und total glücklich: Hey, ich bin Christ und ich verändere jetzt die Welt! Ja, das bin ich mir bewusst, ich weiß das ja auch."

Eine Konsequenz für pastorale Formate könnte es sein, die Erinnerung an den Weg zur Taufe ein Stück weit aufrecht zu erhalten und an den Prozess anzuknüpfen ihn jedoch zugleich als abgeschlossene Phase zu betrachten.

In den Tauferzählungen spielte die Erfahrung der Glaubenskurse also eine sehr zentrale Rolle. Die extreme Heterogenität der Kursformate wurde von den Interviewpartnern selbstverständlich nicht thematisiert, sondern wird erst im Vergleich deutlich. In jedem Fall ist festzuhalten, dass in dieser Hinsicht im Moment ein produktives Chaos besteht; die Frage nach Sinn und Möglichkeit einer Vereinheitlichung wäre zu diskutieren. Unabdingbare Konstante der Kurse sind charismatische und emphatische Pfarrer, welche die richtigen Dinge auf die richtige Weise sagen, Impulse aber auch Freiräume geben.

Die eindrucksvollen Schilderungen des bewussten Erlebnisses der Taufe unterstreichen den extrem hohen symbolischen wie emotionalen Wert dieses Rituals, nicht nur für den Taufbewerber, sondern ebenso für seine Paten und den Rest der Gemeinde:

„Ich bin Dresdnerin und das war für mich das Highlight, in der Osternacht in der katholischen Hofkirche getauft zu werden. Und da habe ich gesagt: Nein, also ich möchte hier getauft werden. Ich gehe dann gerne in die Gemeinde, nach der Taufe. Aber das möchte ich da haben."

„Das empfinde ich als sehr wichtig. Ich muss sagen, meine Taufe selbst kam mir viel zu schnell vor. […] Ich meine, es ist ja bloß ein Moment. Ich habe da ein Jahr lang drauf hingearbeitet, aber die Taufe selbst, das ging ja ruckzuck. Aber ich war natürlich da auch mega-emotional."

Die Erinnerung an die Taufe bzw. das Miterleben der Taufe besitzt einen sehr hohen Stellenwert. Neben dem eigentlichen Taufakt sind der Ort und seine Atmosphäre von großer Bedeutung. In den obenstehenden Zitaten wird die Spannung zwischen dem „religiösen

Alltag“ in der Gemeinde und dem außeralltäglichen Ereignis deutlich und zugleich deutet sich eine potentielle Spannung zwischen zentralen und peripheren Orten an.

Basierend auf diesen Überlegungen wurden zwei „Testballons“ entwickelt, die mit verschiedenen pastoralen Ansätzen auf die Situation der Erwachsengetauften reagieren.

- Das Tauf-Portal stellt eine Mischung aus Informationsspeicher zum Taufprozess, einem virtuellen Netzwerk für Erwachsengetaufte und einem jährlichen Event dar. Das Event beinhaltet einen zentral gelegenen und individualisiert gestalteten Tauferinnerungsgottesdienst, Raum für Austausch und Gemeinschaft sowie Workshops zu spiritueller Praxis und theologischen Themen.
- Ein Buddy-System zwischen Taufinteressenten und „angekommenen“ Erwachsengetauften (aus der gleichen Gemeinde) soll den Einstieg in die Ortsgemeinde erleichtern und bringt mit zwei Erwachsengetauften zwei Menschen zusammen, die diese besondere biographische Erfahrung miteinander teilen.

Methode des Fokusgruppeninterviews

Um die Erwachsengetauften des Bistums selbst als Ressource für die Entwicklung pastoraler Formate zu nutzen und den Menschen die Möglichkeit einer Rückmeldung zu eröffnen, bevor die Veranstaltungsformate real in die Tat umgesetzt werden, wurde ein Fokusgruppeninterview durchgeführt. Um den beiden oben skizzierten Ideen zur Verbesserung der kirchlichen Beheimatung eine experimentelle Gestalt zu verleihen und sie im Gruppeninterview zu diskutieren, wurden zwei Flugblätter zur Bewerbung der Formate designt und gedruckt (vgl. Abbildung 2 und 3).

Die Idee des Fokusgruppeninterviews stammt aus der Rezeptionsforschung; es zeichnet sich durch die Fokussierung auf einen Sachverhalt, etwa ein Erlebnis, eine Wahrnehmungssituation o.ä. aus. In einer Gruppe von Menschen, welche die jeweilige Exposition zum Fokuspunkt teilt, findet ein Gespräch über das Spektrum der individuellen Wahrnehmungen und Bewertungen des Stimulus statt. Der Ablauf der Diskussion ist vollständig qualitativ und ohne gezielte Lenkung. Die Rolle der Moderation besteht darin, das

Gespräch im Zweifelsfall zu seinem Fokus zurückzuführen.[21] In diesem Projekt diente die Methode vor allem der Beantwortung der Frage, ob die pastoralen Angebote tatsächlich eine adäquate Antwort auf die bestehenden Bedürfnisse sind und wie sie sich in die lebensweltliche Erfahrung der Befragten einfügen. Über diese reine Feedback Funktion hinaus bietet das Gespräch den Befragten den Raum, um die vorgelegten Formate weiterzudenken oder eigene Ideen zu formulieren.

An dem Gruppengespräch nahmen neben der Moderatorin vier Erwachsengetaufte teil, die im laufenden Projekt bisher nicht als Interviewpartner beteiligt gewesen waren. Nach der Vorstellungsrunde mit einem kurzen Einblick in den individuellen Taufprozess wurde der erste Impuls vorgestellt. Nach einer Lesepause und der Möglichkeit, Nachfragen zu stellen, konnte der Reihe nach jeder Teilnehmer seine Wahrnehmung äußern und ein Übergang in die Diskussion entstand. Nach etwa einer Stunde wurde dieser Ablauf mit dem zweiten Impuls wiederholt.

[21] Vgl. Przyborski, Aglaja; Wohlrab-Sahr, Monika (2014): Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. 4., erw. Aufl. München: Oldenbourg, S. 132 ff.

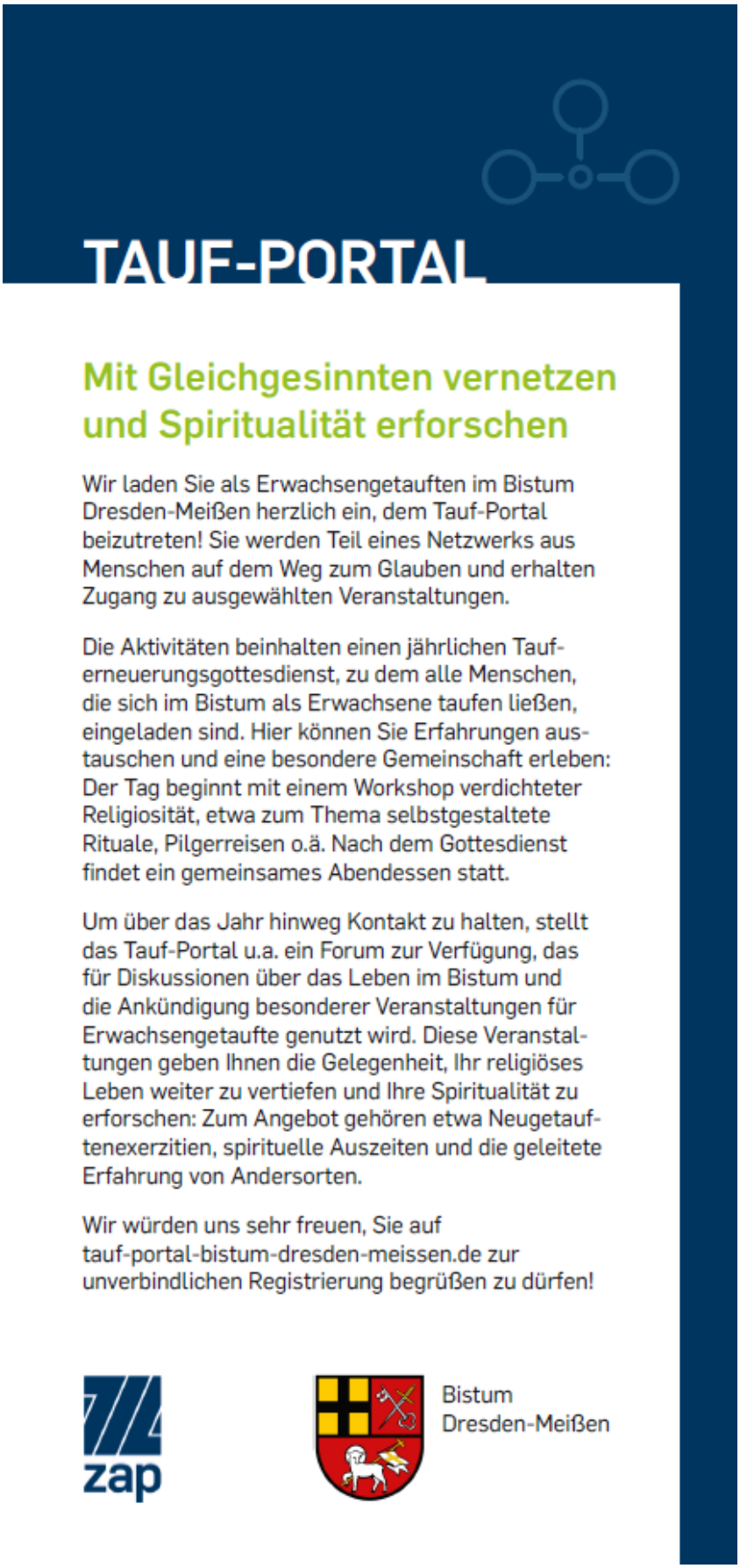

Abbildung 2: Impuls Tauf-Portal

Abbildung 3: Impuls Buddy-System

Ergebnisse zum „Tauf-Portal“ und „Buddy-System“

Das Konzept des Taufportals wird von den Befragten insgesamt positiv bewertet. Es weckt Interesse und wird als ansprechend beschrieben:

> *„Das ist das ganze Konzept, was hier draufsteht, mit dem Taufportal und diese Vorhaben hier, hat sich sehr positiv gelesen.“*
>
> *„…ich finde es auch sehr ansprechend“*
>
> *„Das wären eben auch solche Veranstaltungen, nicht? Umgang mit der Bibel, beten – wie bete ich? Und der Gottesbegriff in der katholischen Kirche.“*
>
> *„Ja, ansonsten jetzt vom Text her, von der Aufmachung her, ansprechend, würde ich sagen, interessant. Und würde ich mir ... Also hat Interesse geweckt und würde ich mir durchaus einmal angucken.“*
>
> *„Vor allen Dingen dieser jährliche Tauferneuerungs-Gottesdienst, das finde ich richtig toll.“*
>
> *„…finde ich grandios.“*

Vor allem der Tauferinnerungsgottesdienst stößt auf Begeisterung. Zur inhaltlichen Füllung der Workshops begannen die Diskussionsteilnehmer spontan mit der Sammlung von Themenvorschlägen. Als einzig negativer Aspekt wird die Idee des Forums benannt, da es nicht mehr in diese Lebensphase gehört.

> *„…habe nur früher, in meiner Jugend, viel Zeit in solchen Foren verbracht und bin froh, dass ich das nicht mehr mache.*
>
> *„Reizwort“*
> *„Das Einzige, was mir jetzt nicht gefällt, weil ich so mit ganzen … mit diesem Forum da sprechen und so, das ist, das mag ich nicht so.“*

Der persönliche Austausch mit anderen Erwachsengetauften in einem geeigneten Rahmen und unter Anleitung war den Teilnehmern durchaus wichtig.

Einen deutlichen Gegensatz stellt die Rückmeldung zum Buddy-System dar, das insgesamt negativ bewertet wird. Als Begründung für diese negative Bewertung des Buddy-Systems

wurden zum einen der zeitliche Aufwand und zum anderen fehlende Professionalisierung und Überforderung genannt. Die Leistung einer angemessenen inhaltlichen Begleitung eines Taufinteressenten löst Befürchtungen hinsichtlich der eigenen Möglichkeiten und Kompetenzerwartungen aus.

> *„Das bringt nichts. Das ist Small Talk."*
> *„Ich würde es, glaube ich, nicht ... könnte mich da nicht für anbieten"*
> *„Ich sage einfach: ganz klares Nein."*
> *„Wär glaube ich, nicht bereichernd"*
>
> *„Dann wirklich lieber welche, die sich wirklich sehr auskennen. […] Ich hätte Angst, die [Fragen] vielleicht falsch zu beantworten."*
>
> *„Jetzt als Getaufter und jetzt für jemanden zur Verfügung zu stehen, würde auch jetzt allein schon von meinem zeitlichen Aufwand her nicht ... denke ich mal."*
>
> *„…ob Du Dich an so einen Begleiter gewandt hättest? Und ich behaupte: Nein! Und zwar aus zwei Gründen: Einmal der Alphagrund, das ist nicht professionell und, ja, ich glaube, das ist der entscheidende Grund. Nein, es kommt noch ein zweiter Grund hinzu: Glaubensfragen sind sehr privater und sehr intimer Natur."*
>
> *„Ich kann demjenigen dann sicher meinen Weg erzählen und auch schildern, was ich erlebt habe, wie ich dazu gekommen bin. Aber ich glaube, dann hört das auch schon auf."*
>
> *„Theologische Bildung als Voraussetzung. Und nicht der gute Wille."*

Die Formulierungen der Abneigung gegen die Idee des Buddy-Systems lassen eine Reihe von Rückschlüssen auf das Selbstbild, die Motivationen und Bedürfnisse der Beteiligten zu: Es findet eine klare Trennung zwischen der eigenen Sphäre der Laien, die untereinander tendenziell „Small Talk" führen, und der professionellen Sphäre der Priester statt. Die bereits in der Interviewauswertung diagnostizierte herausragende und gewichtige Rolle des Pfarrers setzt sich hier fort: Nur die Beteiligung dieses professionellen kirchlichen Akteurs kann aus einem normalen Gespräch ein relevantes Gespräch über den Glauben machen. Nur mit ihm können die privaten Glaubensfragen besprochen werden. Der im obenstehenden Zitat genannte „Alphagrund" kritisiert das Fehlen eines Pfarrers im Format des „Alpha-Kurses", der etwa in Dresden besucht werden kann: Ein Teil der Kurssitzungen besteht dort aus einer

Gruppendiskussion, die von zwei Ehrenamtlichen geleitet wird. Einer der Teilnehmer des Fokusgruppeninterviews hatte vor seiner Taufe am Alpha-Kurs teilgenommen und rekurriert wiederholt auf die für ihn unbefriedigende Erfahrung dieser Gruppendiskussion.[22] Die Kompetenz in Fragen des Glaubens, welche die Diskussionsteilnehmer sich selbst zuschreiben, ist eher gering und wird nicht als ausreichend erachtet, um anderen auf dem Weg des Glaubens weiterzuhelfen. Die Erwachsengetauften sahen sich im Rahmen der Diskussion durchgehend in der Rolle des Fragenden, des Unsicheren. Sie haben den starken Wunsch, Wissen über den Glauben zu erwerben und ihre eigenen Fragen zu beantworten, aber eine zumindest mittelfristige Selbstbefähigung im Glauben, die über ein introspektives Maß hinausgeht, ist nicht festzustellen.

Im Rahmen der Gruppendiskussion kamen weitere Motive zur Sprache, welche die Erwartungen der Erwachsengetauften an die Kirche treffend auf den Punkt bringen:

> *„Als meine Frau getauft wurde, hat sie den ... von sich aus dann den Wunsch geäußert: Irgendwie, hier kann noch nicht Schluss sein. Das kann doch nicht damit getan sein, dass wir jetzt einmal in der Woche in die Kirche gehen, wann auch immer oder alle zwei Wochen. Sie hat also für sich persönlich noch irgendetwas an spirituellen Veranstaltungen gewünscht."*

Der Akt der Taufe bildet selbstverständlich einen wichtigen Demarkationspunkt in der Glaubensbiographie. Sie stellt zugleich einen notwendigen Bruch der religiösen Sozialform dar, in deren Rahmen der nun Erwachsengetaufte seinen Glauben praktiziert, in der er kommuniziert, in der er Gemeinschaft erfährt usw. Wie bereits in der Interviewauswertung skizziert, ist der Wechsel von der Gruppe in die Gemeinde ein potentiell prekärer Übergang, der Anpassungsschwierigkeiten mit sich bringen kann. Wie drastisch der Bruch ist, auf welchen Widerwillen er stößt und welches Bedauern er auslöst, zeigt die oben zitierte Formulierung: „hier kann noch nicht Schluss sein". Die bereits erwähnte besonders intensive Religiosität Neugetaufter, die sich in allen Dimensionen des Religiösen zeigt, ist eine starke Motivation zur Teilnahme an pastoralen Formaten, die über den Gottesdienst hinausgehen. Jene Dimensionen umfassen, etwa gemäß dem Modell von Charles Glock,[23] religiöse

[22] Unter den Interviewpartnern in der ersten Projektphase hingegen berichtete ein anderer Erwachsengetaufter sehr positiv von seinen Erfahrungen im Alpha-Kurs. Aus den verschiedenen Schilderungen lässt sich schließen, dass dieses Format nicht für jede Persönlichkeit und jede Kommunikationspräferenz im gleichen Maße geeignet ist.

[23] Glock, Charles Y. (1962): ON THE STUDY OF RELIGIOUS COMMITMENT. In: Religious Education 57 (sup4), S. 98–110.

Erfahrungen und Gefühle, das Glaubenssystem, die religiöse Praxis, das Wissen über die eigene Religion sowie die Überformung des alltäglichen Handelns durch die vier zuvor genannten Dimensionen. In jedem dieser Aspekte ist davon auszugehen, dass Erwachsengetaufte eine stärkere Motivation aufweisen, etwa zur Teilnahme an spirituellen Erlebnissen, der Vertiefung des Glaubens, dem Erwerb theologischen Wissens der Häufigkeit und Intensität des Gottesdienstbesuchs sowie der Verknüpfung mit dem individuellen Alltag, etwa durch eine ethische Lebensführung, bewussten Konsum, ehrenamtliches Engagement oder tägliches Gebet.

Deutlich profaner und stärker auf Kirche als Organisation fokussiert der nächste Wunsch:

> *„Da muss irgendwie eine Stelle sein, wo man verbindlich weiß: Da erfahre ich die Daten!“*

Die Diskussionsteilnehmer bemängelten die teilweise schwer zugänglichen und nicht systematisch verfügbaren Informationen, etwa über Veranstaltungen, aber auch über den Taufprozess insgesamt. Die Einrichtung einer eigenen Internetpräsenz, die von den grundlegenden Informationen zur Taufe für Interessierte über die Begleitung des Prozesses bis hin zu einer Übersicht aller pastoralen Formate und Veranstaltungen im Bistum für die Zielgruppe der Erwachsengetauften alle Informationen an einem Ort bietet, wäre ein erster Schritt. Sinnvoll wäre auch die zentrale und transparente Sammlung aller im Bistum stattfindenden Glaubenskurse mit Startdatum, Veranstaltungsort und zuständigem Pfarrer.

Das folgende Zitat unterstreicht nochmals das Bedürfnis nach einer gruppenförmigen Gemeinschaft als Ergänzung zur Gemeinde:

> *„Und dass man vielleicht auch Gemeinschaften bildet, aber in den jeweiligen Gemeinden dann, wo man auch den Kontakt zur Gemeinde und zu dem jeweiligen Pfarrer wieder hat. Dass man dort sagt: Solche Erwachsenengetaufte, dass die eine Gruppe bilden. Mit Internetplattform, nein, das ist alles nicht so gut, dann unterhalte ich mich lieber persönlich mit Menschen, die Ähnliches erlebt haben und auch Ähnliches durchgemacht haben und dann zum Glauben gekommen sind. Das wäre für mich eigentlich das Idealste.“*

Diese Stellungnahme ist auch eine deutliche Absage an den Vorschlag einer bistumsweiten Gemeinschaft der Erwachsengetauften mit regelmäßigen Treffen an einem zentralen Ort.

Fazit

Fokussiert auf die Frage, welche pastoralen Formate einen sinnvollen Beitrag zur Beheimatung Erwachsengetaufter liefern könnten, lassen sich sowohl eine Reihe konkreter Vorschläge konzipieren als auch einige Spannungsfelder konstatieren, in denen sich die Bedürfnisse der Zielgruppe bewegen. Mit Rückblick auf die statistische Auswertung sowie die Typologie der Erwachsengetauften des Bistums ist zunächst festzuhalten, dass es sich um eine heterogene Gruppe handelt. Die Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Alterskohorten etwa impliziert sehr verschiedene Gewohnheiten der Mediennutzung, die beispielsweise für die Bewerbungskanäle von Veranstaltungen von Bedeutung sind. Die Komplexität erhöht sich durch die drei beschriebenen (Ideal-) Typen, die durch ihre typischen Sets von Motivationen und Entwicklungswegen verschiedene Bedürfnisse im Kontakt zur Kirche ausbilden. Grundsätzlich gilt, wie für die Konzeption pastoraler Formate generell, dass es sinnvoll ist, die potentielle Nutzergruppe möglichst präzise einzugrenzen und in Form eines konkreten „Avatars“ vor Augen zu haben.

Die Idee eines Tauferneuerungs- oder Tauferinnerungsgottesdienstes wurde, wie bereits kurz berichtet, sehr positiv aufgenommen und stellt einen der konkreten Veranstaltungsvorschläge dar. Zu genauen Ausgestaltung gibt es eine Reihe von Anhaltspunkten: Als jährlicher Termin, zu dem alle Erwachsengetauften eingeladen werden, sollte der Gottesdienst an einem zentralen Punkt des Bistums an einem symbolträchtigen Ort stattfinden, der für die Menschen einen hohen Stellenwert einnimmt. Die Interviewpartner im Rahmen dieses Projekts erwähnten etwa die Hofkirche in Dresden oder St. Trinitatis in Leipzig. Die Beteiligung des Bischofs unterstreicht zum einen den hohen ideellen Wert, den die Kirche den Erwachsengetauften beimisst. Zum anderen besitzt die Anwesenheit des Bischofs in den Augen der Menschen einen Wert, der als Steigerung der bereits beschriebenen auratischen Qualität des Pfarrers betrachtet werden kann:

> *„…da in der Messe […], wo der Bischof uns ... es war, also wenn ich daran denke, es war gigantisch… die Hände aufgelegt, uns das Glaubensbekenntnis übergeben hat.“*
>
> *„Man hat ja so ein bisschen Respekt und Angst und dann so einfach dieses: Ja, der Bischof ist ganz normaler Mensch.“*

Neben dem besonderen für viele Menschen im wahrsten Sinne des Wortes außeralltäglichen Ort ist die herausgehobene Atmosphäre des Gottesdienstes von Bedeutung, zu der etwa die Gestaltung der Lichtstimmung und Dekoration, aber auch Tag und Uhrzeit der Veranstaltung als Kontext beitragen können. Einen wichtigen Stellenwert nimmt der individualisierte Zuschnitt des Gottesdienstes auf die anwesenden Menschen ein: Um das herausragende Erlebnis der eigenen Taufe ins Gedächtnis zu rufen, schließlich ist die Möglichkeit der bewussten Erinnerung an die eigene Taufe das große Alleinstellungsmerkmal der Erwachsengetauften, ist es entscheidend, an den Akt dieser Taufe im engeren Sinne anzuknüpfen. Die individuelle Nennung der Erwachsengetauften und die auch räumlich akzentuierte, hervorgehobene Beteiligung am Gottesdienst sind für die Wirkung entscheidend. Mit Bezug auf die Wünsche des Idealtyps der Spirituellen wäre es denkbar, besonders Interessierte an der Konzeption, Vorbereitung und Durchführung dieses Gottesdienstes aktiv und gestalterisch zu beteiligen.

Die Lokalität des Tauferneuerungsgottesdienstes unterstreicht ein Spannungsverhältnis, das in der räumlichen Struktur des Bistums liegt: Die Kombination aus drei urbanen Zentren und sehr viel ländlicher Peripherie stellt die Frage, welche Formate zentral oder dezentral stattfinden. Mit Blick auf die Ergebnisse wäre zu überlegen, ob ein bistumsweites Format geschaffen werden könnte, das sich direkt an die geringe Zahl der hoch religiösen „Spirituellen“ wendet, da für diese Gruppe der Kontakt zu Gleichgesinnten wichtiger ist, als die Anbindung an eine bestimmte Gemeinde. Wenn die Glaubenskurse etwa an wenigen zentralen Orten und nicht in den potentiellen Heimatgemeinden stattfinden, ist die Wahrscheinlichkeit eines holprigen Überganges zwischen der Kursgruppe und der Gemeinde wahrscheinlicher. Die eigentliche Taufe sowie der Tauferneuerungsgottesdienst stellen bedeutende Ereignisse dar, die zwar durch die Verortung in einer der prestigeträchtigen zentralen Kirchen hinsichtlich ihrer Atmosphäre und ihrem symbolischen Stellenwert stark profitieren. Gleichzeitig wären sie jedoch für die Heimatgemeinden eine enorme Ressource des Glaubens, da das Miterleben der Taufe ein wichtiges Erlebnis zur gemeinsamen Aktualisierung der Taufberufung darstellt. Dies ist eine der prägenden Erfahrungen der US-amerikanischen Kirche, die das Erwachsenenkatechumenat auf Ebene der Pfarrgemeinde angesiedelt hat und die Taufen in der Gemeinde als Akt der Selbstvergewisserung sehr wertschätzt.

Die Glaubenskurse des Bistums stellen zurzeit eine nicht systematisierte Vielfalt dar, wie die Berichte der Erwachsengetauften gezeigt haben. Da dieses Format einen sehr starken Einfluss auf die Glaubensbiographie hat, wäre zu erwägen, ob eine systematische Vernetzung, beispielsweise in Form eines jährlichen Treffens aller beteiligten Akteure, die diese Art von Kursen organisieren, ein sinnvoller Schritt zur Qualitätssicherung sein könnte. Wichtiger erster Schritt wäre ein Abgleich, nach welchen Modellen die Taufvorbereitung erfolgt. Das Ziel muss nicht darin bestehen, einen „Einheitskurs" zu entwickeln, aber Transparenz über die Verschiedenheit sollte auch in der Außenkommunikation hergestellt werden. Im Sinne des Ankommens in der Gemeinde könnten die Kurse stärker als bisher einen Schwerpunkt darauf legen, dass sie als temporäre Brücke zu einer stetigeren Form religiöser Vergemeinschaftung fungieren. Hier wäre noch einmal zu konkretisieren, dass „Gemeinde" nicht immer die klassische Pfarrgemeinde bedeuten muss. Etwa Hochschulgemeinden oder Citypastorale Orte können ebenfalls Beheimatung bieten. Ein langfristigeres Ziel sollte es sein, den Taufinteressierten ein Vertrauen in die eigene religiöse Sprachfähigkeit zu vermitteln sowie Selbstvertrauen im Glauben jenseits einer hochtheologischen Expertise zu etablieren.

Eng im Zusammenhang mit den Glaubenskursen steht der bereits im vorangegangen Kapitel ausgeführte Vorschlag zur Einrichtung einer verlässlichen und zugänglichen Sammlung aller relevanten Informationen und Veranstaltungen für Taufinteressierte und Erwachsengetaufte. Basierend auf der bereits erwähnten heterogenen Altersstruktur sollten dabei möglichst viele mediale Vermittlungswege abgedeckt werden.

Die zu bewerbenden Veranstaltungen sollten in jedem Fall in Gruppenstrukturen ablaufen, die eine Fortführung und Vertiefung der Glaubenskurse herstellen. Als inhaltliche Schwerpunkte kommen die Vermittlung von Wissen über den Glauben ebenso wie Anleitungen zur religiösen Praxis (z.B. Gebet oder christliche Mystik) oder ähnliches in Frage. Wie bereits erwähnt wäre der Ausbau einer religiösen Selbstbefähigung, etwa die Geschichte des eigenen Glaubens überzeugend zu erzählen, ein mögliches Ziel. In der gegebenen religiös indifferenten Mehrheitskultur löst die bewusste Entscheidung zur Taufe Irritation und Interesse aus. Eine kohärente Narration zu entwickeln ist daher im Interesse der Erwachsengetauften. Möglichkeiten zum persönlichen Austausch innerhalb der Zielgruppe sollten in jedem Fall Teil des pastoralen Konzepts sein, da Erwachsengetaufte, wie diese Studie zeigen konnte, in jedem Fall einen besonderen Ausschnitt der Kirche bilden. Ihre außerordentliche religiöse Vitalität

und das Durchlaufen des Taufprozesses sind Eigenschaften, die sie verbinden und ihnen ein gemeinsames Thema geben. Zugleich sind diese Eigenschaften potentiell eine große Bereicherung und eine wertvolle Ressource für das Bistum. Eine Erwachsengetaufte brachte es im Interview auf den Punkt:

> *„Weil ich denke, es ist wirklich schade, wenn aus dieser Motivation, diesem Elan, dieses Pflichtgefühl wird ‚Ich muss jetzt in die Kirche' und das dann so, ja, immer weiter runtergeht."*

In diesem Sinne möchte diese Studie dazu beitragen, die Motivationen und Bedürfnisse Erwachsengetaufter treffend zu rekonstruieren und aus ihnen Schlüsse für kirchliches Handeln abzuleiten. Auf dieser Basis kann die pastorale Praxis Ideen zur erfolgreichen Beheimatung dieser besonderen Zielgruppe und zur Nutzung ihrer Potentiale in der Kirchenentwicklung generieren.